

Erinnerungen an Wilhelm Graf (1874-1968)

Ein Berndorfer Vermessungsingenieur in den Diensten des Reichskolonialamtes in Deutsch-Südwestafrika (heute: Namibia)

Einleitung

Ein Geodät, der dieses Fach an einer Universität oder Fachhochschule studiert hat, ist ein Vermessungsingenieur. Veraltete Bezeichnungen sind auch die Begriffe Geometer, Landvermesser oder Feldvermesser. Unser Heimatort Berndorf hat von dieser „seltenen Spezies“ schon einige hervorgebracht. Stellvertretend seien hier unser ehemaliger Schützenkönig Dipl.-Ing. Karl Scriba, der Autor dieser Zeilen Dipl.-Ing. Wilhelm Hofmann und der Vermessungsassessor M. Sc. Jan Hofmann genannt. Aber in diesem Bericht soll der Blick noch weiter in die Historie gerichtet und der Berndorfer Vermessungsingenieur Wilhelm Graf portraitiert werden, der vielleicht dem ein oder anderen älteren Leser noch bekannt sein dürfte.



Abbildung: Wilhelm Graf als Soldat im 1. Weltkrieg

Kindheit und Schulzeit

Wilhelm wurde am 31.08.1874 als 5. Kind der Eheleute Graf in Berndorf geboren. Sein Vater war der Ackermann und Gastwirt Johann Graf (*1839 / +1886), seine Mutter Marie Graf, geborene Koch (*1843 / +1904). Seine Geschwister hießen Heinrich (*1866), Johannette (*1867), Carl (*1869), Friedrich (*1872 / +1874), Friedrich (*1876),

Bertha (*1878) und Georg (*1881). Wie es damals üblich war, übernahm der älteste Sohn Heinrich den elterlichen Betrieb und übte den Beruf des Bierbrauers und Gastwirts aus. Die Betriebsübergabe wurde bereits in Heinrichs 20. Lebensjahr vollzogen, denn Vater Johann verstarb am 20.05.1886 in seinem 47. Lebensjahr, da war Wilhelm noch nicht einmal 12 Jahre alt.

Wilhelm besuchte wie alle anderen Kinder des Dorfes die Berndorfer Volksschule, wechselte aber dann an das Landesgymnasium in Korbach. Seine Korbacher Schulzeit ist von 1886 bis 1892 datiert. Er erkrankte schwer und konnte von Mai bis Oktober 1892 die Schule nicht besuchen, sodass das Erreichen des Abiturs gefährdet schien. Deshalb ermöglichte ihm seine Familie ab dem 11.10.1892 einen Aufenthalt an einer Privatschule im fernen sächsischen Lausigk. Die Privatschule Erdmann war ein Vorbereitungsinstitut zur Erlangung von höheren Bildungsabschlüssen und es war für die damalige Zeit eine außergewöhnliche Unterstützung und finanzielle Belastung für die Familie, wenn man bedenkt, dass nur wenige Jahre zuvor der Vater verstorben war. Aus dieser Zeit sind zwei handschriftliche Beurteilungen erhalten, die ich dem Leser nicht vorenthalten möchte.

Zeugnis

Wilhelm Graf aus Berndorf
hat in der Zeit seines Hierseins
sich Mühe gegeben früher Versäum-
tes nachzuholen. Ich kann demsel-
ben in Betreff seines Fleißes mit
bestem Gewissen das Prädikat
"sehr gut" geben. Infolge dessen
sind die Fortschritte W. Grafs –
insbesondere auch im Deutschen,
in welchem Fache die Königliche Prüfungs-
comission erheblich mehr als Gym-
nasien etc. fordert – derartige,
daß an rechtzeitiger Erreichung des
gesteckten Zieles nicht zu zweifeln ist.

B. Erdmann

Lausigk,

Weihnachten 1892

Zeugnis

Wilhelm Graf aus Berndorf
 fort in der Zeit seines Aufenthaltes
 sich Mühe gegeben seiner Anwesenheit
 tadellos zu sein. In Bezug auf
 seine in Bezug auf seinen Fleiß und
 besten Kenntnisse das Prädikat
 "sehr gut" gegeben. Folgende Zeugnisse
 sind die Vorstands W. Graf —
 insbesondere auch der Vorsitzende,
 in welchem Sinne die Kgl. Prüfungs-
 Commission ebenfalls mehr als Genü-
 gende etc. fordert — darunter,
 daß eine ungenügende Anwesenheit der
 geschilderten Schüler nicht zu berücksichtigen ist.

B. Erdmann
 Lausigk
 Weihnachten 1892.

Abbildung: Zeugnis erstellt Weihnachten 1892

Der Wahrheit gemäß kann ich
 hierdurch bescheinigen, daß Wil-
 helm Graf aus Berndorf wäh-
 rend seines hiesigen Aufent-
 haltes sich stets als sehr streb-
 samer Schüler gezeigt hat.

Seine Fähigkeiten lassen es wün-
 schenswert erscheinen, daß er seine
 wissenschaftlichen Studien fortsetzt.

W. Graf's Verhalten war
 durchaus tadellos.

B. Erdmann

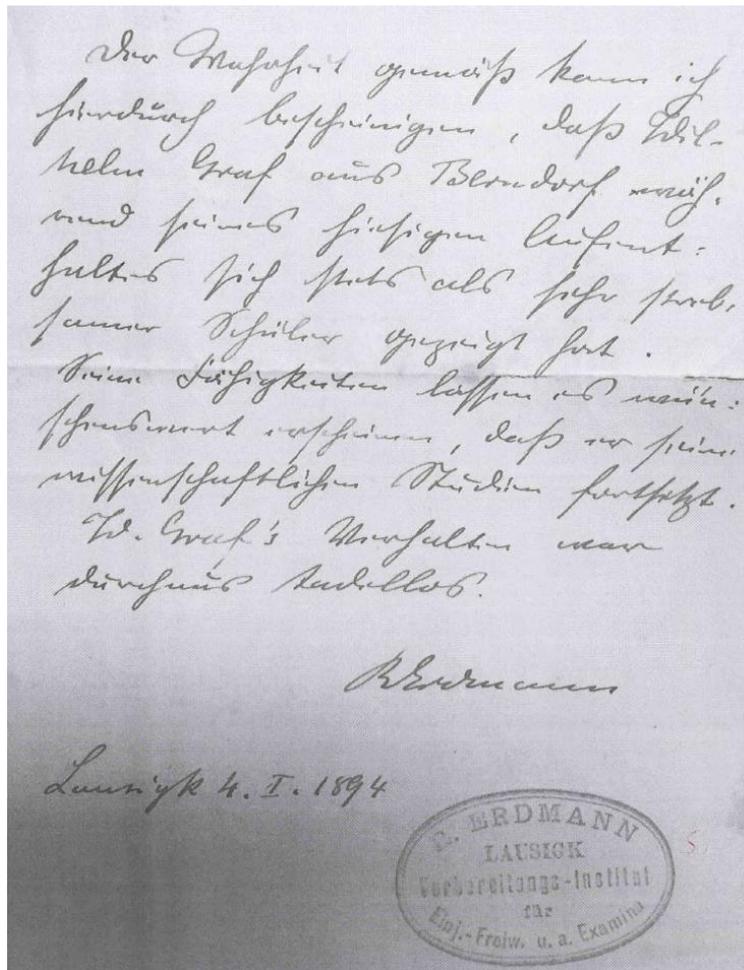


Abbildung: Zeugnis vom 04.01.1894

Der Aufenthalt an der Privatschule Erdmann endete am 30.09.1894 und Wilhelm wechselte auf das Realgymnasium in Borna, um dort sein Abitur abzulegen. Borna liegt ca. 30 km südlich von Leipzig und ist heute Kreisstadt und Verwaltungssitz des Landkreises Leipzig. Im März 1895 bestand er sein Abitur und kam zurück ins Waldecker Land.

Berufsausbildung und erste Stationen im Arbeitsleben

Am Katasteramt in Bad Wildungen begann Wilhelm Graf am 10.04.1895 ein Praktikum im Bereich Vermessungswesen, das er am 09.04.1896 abschloss. Es diente zur Vorbereitung seines Studiums der Geodäsie, das er am 15.04.1896 in Poppelsdorf bei Bonn begann.

Aber jetzt lasse ich Wilhelm Graf selbst reden, denn er hat umfassende Aufzeichnungen aus seinem Leben hinterlassen, die unter anderem auch im Klostersglöckchen, dem Nachrichtenblatt für die Mitglieder des Vereins ehemaliger Korbacher Gymnasiasten, veröffentlicht wurden. Ich zitiere auszugsweise und wünsche dem Leser viel Freude bei dieser Reise nach Südwestafrika und in die Kolonialzeit. Ich weise ausdrücklich darauf hin, dass es sich um Originaltexte aus der Kolonialzeit handelt, die weder kommentiert noch durch eine "Sprachpolizei" verfälscht

wurden. Die Aufzeichnungen sind als historisches Dokument eines Berndorfer Vermessungsingenieurs anzusehen, die es verdienen, der Nachwelt erhalten zu bleiben. Ich gehe, davon aus, dass der mündige Leser die Aufzeichnungen ohne Kommentierung in den historischen Kontext einordnen kann.

“Im Frühjahr 1898 habe ich auf Landwirtschaftlichen Hochschule in Poppelsdorf bei Bonn mein Staatsexamen als Preußischer Landmesser abgelegt. Die nächsten zwei Semester habe ich als Assistent Kandidaten der Geodäsie in Mathematik um Examen vorbereitet. Am 01.04.1899 wurde ich in einem großen Vermessungsbüro des Rheinisch-Westfälischen Industriebezirks als vereidigter Landmesser angestellt und auf allen Gebieten des Vermessungswesen beschäftigt.

Aufgrund meiner reichen Erfahrungen wurde ich am 01.01.1903 in die Herzoglich-Anhaltinische Katasterverwaltung nach Dessau berufen, konnte meinen Dienst aber erst am 01.02.1903 antreten. In der Residenz Dessau wurde ich bald heimisch und fühlte mich in eine schönere Welt versetzt.

Gelegentlich der Neuvermessung der Domäne Wehlau lernte ich die älteste Tochter Elisabeth des Pfarrers Fritsche in Mosigkau bei Dessau kennen und hatte die große Freude, dass ihre Eltern am 19.07.1903 die Verlobung bekanntgaben. Am 01.07.1904 wurde ich von der Anhaltinischen Regierung fest angestellt und 2 Tage später wurde die Trauung mit meiner lieben Braut in der Kirche zu Mosigkau von meinem Schwiegervater vollzogen.



Abbildung: Eheleute Elisabeth und Wilhelm Graf

Die von mir ausgeführte Neumessung der Domäne Wehlau hatte Oberlandmesser von Zschok bei der Prüfung so ausgezeichnet gefunden, dass er sich als Korrespondent der Zeitschrift für das Vermessungswesen veranlasst fühlte, darüber zu berichten.

Nachdem meine Frau, ohne zu zögern, sich bereit erklärt hatte, mich nach Afrika zu begleiten, habe ich mich dem Reichskolonialamt zur Verfügung gestellt. Nach kurzer Zeit erhielt ich vom Reichskolonialamt die Aufforderung, mich durch einen beamteten Arzt auf meine Tropendienstauglichkeit untersuchen zu lassen. Die Untersuchung dauerte einen ganzen Vormittag. Ich wurde gesund und tropendienstfähig befunden. Leider wurde die Einberufung in das Reichskolonialamt im Herbst 1906 durch die Auflösung des Reichstages, der den Etat des Reichskolonialamts abgelehnt hatte, sechs Monate verzögert. Während dieser Zeit habe ich mit meiner Frau Reitunterricht genommen.

Erst nach der Bewilligung des Etats durch den neu gewählten Reichstag war es dem Reichskolonialamt möglich, das Herzoglich Anhaltinische Staatsministerium um meine Entlassung aus dem Anhaltinischen Staatsdienst zu bitten. Der Präsident der Finanzdirektion sprach mir sein volles Vertrauen und die Hoffnung aus, dass ich nach der ersten Dienstperiode in Afrika wieder in den Staatsdienst von Anhalt zurückkehren werde. Zum Abschied wünschte mir der Präsident für die Zukunft alles Gute und glückliche Heimkehr.

Die Reise nach Deutsch-Südwestafrika

Am 01.04.1907 habe ich meinen Dienst in der Vermessungsabteilung des Reichskolonialamtes angetreten. Nach Vollendung einer umfangreichen Arbeit über die Triangulation von Usambara (Ostafrika) wurde ich an die Landesvermessung in Südwestafrika versetzt. Für die Ausreise wurde, der am 10.07.1907 von Hamburg auslaufende Dampfer "König" der Deutschen Ostafrikalinie bestimmt und für meine Frau und mich eine Kabine I. Klasse belegt und an die Reederei die Tropenausrüstung gesandt.

Was ich in der Jugend ersehnt, das sollte sich nun erfüllen. Um Abschied von unserer Verwandtschaft zu nehmen, sind wir von Berlin über Dessau, Kassel, Berndorf (Waldeck), Köln nach Antwerpen gereist, wo der Dampfer zur Aufnahme von Fracht anlegen und am 15.07. mittags nach Swakopmund (Südwestafrika) wieder auslaufen sollte.

Am 14.07. abends betraten wir den Dampfer und hatten gerade noch so viel Zeit, uns zu erfrischen und zur Hauptmahlzeit um 19 Uhr umzuziehen. Für meine Frau und mich waren am Tisch des Kapitäns Plätze belegt. Am nächsten Vormittag war es uns noch vergönnt, die alte Handelsstadt und die ehrwürdige gotische Kathedrale mit ihren reichen Kunstschatzen besichtigen.

Nach dem Mittagessen lichtete der Dampferunter den Klängen der Bordkapelle die Anker und steuerte in langsamer Fahrt dem Kanal zu. Zu beiden Seiten der Schelde belebten schwarz-weiß-bunte Holländer Kühe auf saftig grünen Weiden das schöne

Landschaftsbild. Wenn nach stundenlanger Fahrt die meisten Passagiere auch dem Meer den schuldigen Tribut opfern mussten, so konnte die Seekrankheit doch nicht verhindern, dass die Romantik der Seereise uns in ihren Bann zog. Unangenehm war es, wenn nachts dichter Nebel auftrat und der Dampfer seine Fahrt verlangsamen musste. Dann ertönten fortwährend die Nebelhörner, um entgegenkommende Schiffe zu warnen. An Schlaf war nicht zu denken. Eine Erlösung war es dann, wenn der Dampfer beim Verschwinden des Nebels die volle Fahrt wieder aufnehmen konnte. Morpheus konnte uns dann in seine Arme nehmen.

Um 6 Uhr verließen wir unsere Kojen, nahmen schnell ein Bad und kleideten uns an. Um 7 Uhr saßen wir am gedeckten Tisch und labten uns am duftenden Kaffee und knusprigen Brötchen mit Butter und feinen Konfitüren. Anschließend machten wir auf dem Promenadendeck unseren Morgenspaziergang, um unseren Appetit auf das erste Frühstück, das von 9 - 10 Uhr serviert wurde, anzuregen. Dann legten wir uns auf dem Promenadendeck mit Lektüre auf Liegestühle oder sahen auf das weite Meer hinaus. Langeweile konnte an Bord nicht aufkommen, dafür sorgten Bordspiele, Konzerte, Tänze und allerlei Unterhaltungen. Täglich gab es abwechslungsreiche Bilder zu sehen, die unser Interesse in Anspruch nahmen. Mit begeisterter Freude begrüßten wir deutsche Dampfer, die auf der Heimfahrt uns begegneten; auch konnten Delphine, die Koblode des Meeres, uns durch das Herausschnellen aus dem Wasser häufig fesseln.

Mittags um 12 Uhr wurden wir zum zweiten Frühstück aufgefordert. Auf der Speisekarte waren etwa 20 Gerichte verzeichnet, unter denen man ohne Beschränkung auswählen konnte. Nach dem zweiten Frühstück wurde allgemein ein Schläfchen in den Tagesablauf eingeschoben. Um 16 Uhr versammelten wir uns am Kaffeetisch mit frischem Kuchen. Bis wir uns zur Hauptmahlzeit um 19 Uhr umziehen mussten, vergnügten wir uns mit Bordspielen. Die Damen erschienen in großer Toilette, und die Herren wählten nach der Temperatur den schwarzen oder den weißen Smoking zur Hauptmahlzeit. Danach traf man sich entweder in der Bar zu einem Trunk oder auch auf dem Promenadendeck, zuweilen auch in den Gesellschaftsräumen zu einem Tanz. Dieser Tagesablauf sollte sich bis Swakopmund zwanzigmal wiederholen.

Nach sechs Tagen ging der Dampfer in dem Hafen Las Palmas auf der Insel Gran Canaria vor Anker, um Kohlen einzunehmen. Bis das Deck wieder von dem Kohlenstaub gesäubert war, hatten wir Gelegenheit, Las Palmas mit seinen prächtigen Regierungsgebäuden und die ehrwürdige Kathedrale zu besuchen. Die Vegetation, das Leben und Treiben zeigte uns ein echt südländisches Gepräge, leider auch überall deutliche Spuren des Verfalls. Auf der Weiterfahrt sichteten wir das mit Palmen bekränzte Gestade von Kap Verde. Dann umgaben uns 14 Tage lang nur das weite Meer und der Himmel.

Vor dem Überqueren des Äquators mussten wir uns der üblichen Äquatortaufe unterziehen. Am Abend fand ein lukullisches Festessen statt, und im Anschluss daran ein fröhlicher Ball.



Abbildung: Übersichtskarte von Namibia, Stand 2003

Morgens am 04.08. ließ der Dampfer „König“ im dichten Nebel die Anker fallen. Lotungen hatten ergeben, dass der Dampfer nicht weit von der Küste lag, Zur Warnung noch auf Fahrt befindlicher Dampfer wurde die Schiffsglocke geläutet. In dem dichten Nebel hatte ein anderes Schiff anscheinend die Richtung verloren, denn man hörte seine Schiffssirenen aus wechselnden Richtungen. Dieser Dampfer, ein Engländer, hätte unseren Dampfer beinahe gerammt; denn kaum 20 Meter vor unserem Bug zog er vorbei. Unser Kapitän brachte seine Empörung über das leichtsinnige Verhalten seinem englischen Kollegen mit derben Worten durch ein Sprachrohr zum Ausdruck. Den Passagieren vom Dampfer „König“ rieselte ein kalter Schauer über den Rücken, als die Gefahr, in der sie geschwebt hatten, von ihnen erkannt worden war. – Als gegen Mittag der dichte Nebel der strahlenden Sonne weichen musste, erblickten wir vor uns den englischen Hafen Walfischbai. Dampfer „König“ fuhr einige Kilometer zurück und ging auf der Reede von Swakopmund, etwa drei Kilometer von der Küste entfernt, vor Anker.

Eisenbahnfahrt nach Windhuk

Vom Meer aus wirkt Südwestafrika eher abschreckend als einladend. Der ganzen Küste entlang vom Kunene im Norden bis zum Oranje im Süden erstreckt sich ein 60 bis 80 Kilometer breiter Wüstengürtel mit mächtigen Sanddünen. Dass Südwestafrika von alten Kolonialvölkern nicht beachtet wurde und begehrt wurde, findet in der Wüstenzone, die wie ein Riegel das Land absperrt, eine einleuchtende Erklärung.

Die etwa 2000 Kilometer lange Küste der ehemaligen Kolonie Deutsch-Südwest hat nur zwei Häfen, den von England besetzten Hafen Walfischbai und den Hafen im Süden Lüderitzbucht, nach dem Bremer Kaufmann Adolf Lüderitz benannt, der im Jahre 1884 auf einer Fahrt von Lüderitzbucht nach der Mündung des Oranjefflusses mit seinem Segelboot verschollen ist.

Swakopmund liegt, wie der Name sagt, an der Mündung des Swakopflusses, der nur nach einem starken Tropenregen Wasser führt. Durch die sehr starke Brandung vor Swakopmund mit haushohen Wellen hatten deutsche Pioniere eine Landungsbrücke gebaut. - Die Landung der Passagiere war nicht ganz einfach. Durch einen Kran mit einem daran hängenden Sessel wurden die Passagiere auf die in der Dünung hin und her schaukelnden Landungsboote heruntergelassen. Die voll besetzten Boote wurden durch eine Dampfbarkasse an die Landungsbrücke gezogen, wo die Passagiere wieder durch einen Kran auf die Landungsbrücke gehievt wurden.

Swakopmund, eine aufblühende Handelsstadt mit Geschäftshäusern, Regierungs- und Wohngebäuden und mit gut eingerichteten Hotels machte auf uns einen sehr günstigen Eindruck. Erstaunlich war es, was deutscher Fleiß und Wagemut in der kurzen Zeit von etwa zwanzig Jahren geschaffen hatten. An den breiten Straßen führten Schienenstränge entlang, auf denen mit von Pferden gezogene Loren die Güter von der Landungsbrücke zu den großen Geschäften befördert, wurden.

In dem Hotel „Fürst Bismarck“ fanden wir eine gute Aufnahme und wurden auch auf das beste gepflegt. Am folgenden Morgen suchte ich das Zollamt auf, um die Einfuhrgebühr für ein Jagdgewehr mit Munition und für eine Mille Zigarren, die ich in Antwerpen preiswert gekauft hatte, zu entrichten. Man schenkte meinen Angaben Glauben, und ohne ein Gepäckstück zu öffnen wurde der zu entrichtende Zoll berechnet und von mir bezahlt. Mein Gepäck konnte sofort zum Bahnhof gebracht werden.

Morgens am 06.08. traten wir die Reise nach Windhuk an. Die Bahn hatte nur eine Spurweite von 66 cm. Das rollende Material außer den Maschinen war sehr primitiv. Die Personenwagen I. Klasse hatten das Aussehen ausrangierter Straßenbahnwagen in Deutschland. Die ungepolsterten Sitzreihen waren an den Längsseiten angebracht, boten keinerlei Bequemlichkeit und keinen Schutz gegen die intensiven Sonnenstrahlen. Die Maschinen waren den Anforderungen des stark ansteigenden Geländes gewachsen. Bekanntlich liegt Südwestafrika östlich der Wüstenzone auf einem Hochplateau von 1000 bis 1600 Meter über dem Meeresspiegel.

Es war noch dunkel, als der Zug bei starkem Nebel Swakopmund verließ. Grau in Grau lag die Wüste vor uns. Unser nächstes Reiseziel war die etwa 140 km entfernte Station Karibib, die erst nach einer Fahrt von 10 bis 11 Stunden erreicht werden sollte. Da unterwegs keine Möglichkeit bestand, Erfrischungen zu bekommen, hatten wir uns in Swakopmund mit belegten Broten, zwei Flaschen Mineralwasser und einer halben Flasche Mosel versorgt. Bei der ungeheuren und nicht gewohnten Hitze reichten die mitgenommenen Getränke nicht aus, es war nicht mehr als ein Tropfen auf einen heißen Stein.

Mit den Schienensträngen von Swakopmund und von Lüderitzbucht ins Innere hat die Wüste Namib ihre Schrecken verloren. Bei dem Anblick der mächtigen Sanddünen und bei dem Fehlen jeglicher Vegetation musste man sich wundern, dass sich der Verkehr vor dem Bau der Eisenbahn ohne größere Katastrophen abgewickelt hat. Für die großen Schwierigkeiten legten zahlreiche in der Sonne gebleichte Ochsenköpfe ein stummes, aber beredtes Zeugnis ab.

Wir atmeten erleichtert auf, als die Wüste hinter uns lag und die Vegetation, wenn auch anfangs spärlich, das Landschaftsbild freundlicher gestaltete und belebte. Neben der Bahn sahen wir die ersten Strauße und Springböcke. Von fern grüßte uns nördlich der Bahn die große und kleine Spitzkoppe, mächtige Granitkegel, und in nordöstlicher Richtung das stahlblaue gewaltige Erongogebirge, das sich bei sinkender Sonne zunächst rot und allmählich zartlila färbte. Bei den letzten Sonnenstrahlen erglühten die Gipfel des Gebirges.

Die elfstündige Bahnfahrt bei der ungewohnten Hitze hatte uns arg mitgenommen. An unserem Reiseziel Karibib stürzten wir sofort in das Hotel, um unseren Durst zu löschen. Wir betrachteten es als ein Geschenk des Himmels, dass gut gekühltes Münchner Pschorrbräu verzapft wurde. So gut hatte uns wohl noch nie ein Glas Bier gemundet! In Karibib haben wir erfahren, wie man ohne Eis in Afrika Getränke aller Art kühlen kann. Das Fass war mit vielen Säcken umwickelt. Bei der trockenen Luft in Südwest verdunstet die Feuchtigkeit sehr schnell und erzeugt Kälte, Getränke in Flaschen werden in eine mit Heu gepolsterte Kiste gelegt, die häufig nass gesprengt wird. - Da das Hotel nicht alle Gäste aufnehmen konnte, wurden die Beamten in Zimmern des Bezirksamts untergebracht. Trotz der primitiven Feldbetten haben wir nach der anstrengenden Fahrt gut geschlafen.

Ankunft in Windhuk

Am folgenden Morgen sind wir durch eine parkartige Landschaft über Wilhelmstal, Waldau, Okahandja nach Windhuk gefahren. In der ersten Nacht mussten wir in dem Hotel „Rheinischer Hof“ übernachten. In Begleitung meiner Frau meldete ich mich am nächsten Morgen auf der Landesvermessung zum Dienstantritt. Vermessungsdirektor Goergens empfing uns sehr freundlich und freute sich, auch meine Frau kennenzulernen. Dann wandte er sich an meine Frau. „Gnädige Frau, ich kann mir vorstellen, dass Sie gern etwas über Ihre Unterbringung erfahren möchten. Ich kann Ihnen die erfreuliche Mitteilung machen, dass im Kleinwindhuker Tal eine Wohnung

mit 2 Zimmern und Küche in einer kleinen Villa eingerichtet ist. Ich hoffe, dass sie ihre Erwartungen erfüllt und sie sich sehr wohlfühlen werden. Ich werde anordnen, dass ihnen heute Nachmittag ein Wagen zur Fahrt zur Verfügung gestellt und Ihr Gepäck zur Wohnung gebracht wird. Ferner werde ich veranlassen, dass sie morgen Nachmittag zwei Dienstpferde mit Sätteln und Zaumzeug, Hafer und einem Boy als Pferdepfleger erhalten.“

Über die Hilfsbereitschaft und freundliche Fürsorge des Herr Goergens war meine Frau so beglückt, dass sie ihm mit herzlichen Worten dankte und ihre Freude zum Ausdruck brachte.

Der Vermessungsdirektor machte mich nun mit meinen Aufgaben bekannt und stellte mich dem Personal der Landesvermessung vor, das auf mich einen recht günstigen Eindruck macht. Völlig unerwartet wurde ich noch am ersten Tag dem Gouverneur, Exzellenz von Schuckmann, vorgestellt, der erst vor wenigen Tagen den bisherigen Gouverneur von Lindequist abgelöst hatte. Herr von Lindequist war als Unterstaatssekretär in das Reichskolonialamt berufen worden. Herr Goerges teilt mir noch mit, dass abends um 20 Uhr die Abschiedsfeier für Herrn von Lindequist beginne, zu der er mich auch erwarte. Es sei auch die beste Gelegenheit, mich mit den Beamten des Gouvernements bekanntzumachen.

Von der Landesvermessung begab ich mich mit meiner Frau zum Mittagessen in den „Rheinischen Hof“. Dann kauften wir Lebensmittel für die nächsten Tage ein und kehrten zum Hotel zurück. Pünktlich um 15 Uhr erschien eine mit sechs Maultieren bespannte gefederte Reisekarre. Auf der Karre saßen zwei junge Herero, einer hatte die Zügel in den Händen und der andere hatte eine Peitsche mit einem 2,75 Meter langen Stock mit einem viel längeren Riemen, um die Maultiere anzutreiben. Es war aber nicht nötig, die Peitsche zu gebrauchen, da die Maultiere in schnellem Gange vom Hotel bis zum Hause liefen.

Die kleine Villa lag am Osthange eines Höhenrückens, der sich von Norden nach Süden hinzog. Am Nordhang in einer Entfernung von 2 km lagen die Regierungsgebäude, Villen für Beamte und Kaufleute. Vor die östliche Hälfte der Villa war eine breite Veranda gebaut, von der man eine entzückende Aussicht auf die Erosberge im Osten und auf die Anasberge im Süden hatte. Der Gipfel des Anasgebirges, Moltkeblick genannt, war 2400 m hoch. Im Laufe des Tages wechselten die Farben der Berge von Tiefblau bis Zartlila. In einem geräumigen Schlafzimmer mit dem Blick nach Süden standen zwei Betten, zwei Nachtschränke, ein Waschtisch mit zwei Waschschüsseln und zwei Wasserkannen und ein breiter Kleiderschrank. Als Kommoden für Wäsche dienten unsere zwei Kabinenkoffer, die wegen der gefräßigen Termiten mit verzinktem Eisenblech beschlagen waren. Dahinter nach Westen lag ein kleines Wohnzimmer, das mit einem Sofa, zwei Sesseln, zwei Stühlen, Schreibtisch mit Stuhl und mit einem kleinen Tisch ausgestaltet war. Vor den Fenstern hingen Gardinen und Vorhänge. Gegenüber lag die Küche, in der ein Küchenschrank, ein Herd, ein Tisch, zwei Stühle, eine Küchenstuhlleiter und zwei Wassereimer standen. Das mitgebrachte Ess- und Kaffeeservice, Messer, Gabeln. Pfanne, Töpfe und

Kaffeemühle wurden untergebracht. Brennholz war auch reichlich vorhanden. Nördlich des Hauses stand eine Pumpe über einem tiefen Brunnen.

Um 18 Uhr nahmen wir unsere erste Mahlzeit, bestehend aus kaltem Aufschnitt mit Tee, im eigenen Heim auf afrikanischem Boden ein. Dann wechselte ich meine Kleidung zur Abschiedsfeier für Herrn von Lindequist. Meine Frau begleitete mich bei hellem Mondschein bis auf die Höhe des Pfades nach Windhuk und kehrte dann zurück. Ich hätte nicht gewagt, sie in der Wohnung allein zu lassen, wenn nicht unter dem gleichen Dach ein Beamter der Landesvermessung gewohnt hätte.

Nach Beendigung der offiziellen Feier verabschiedeten sich Unterstaatssekretär von Lindequist und Exzellenz von Schuckmann. Nun wurde es urgemütlich. Als Bergassessor Pasel von mir hörte, dass ich von Dessau gekommen war, fanden wir bald gemeinsame Bekannte. Sein Vater war der Direktor der Zuckerfabrik in Köthen, an die der Großvater meiner Frau, Oberamtmann Zollmann, Zuckerrüben geliefert hatte. Im Lauf des Abends hatte ich noch Gelegenheit, mich mit Herrn Oberrichter Bruhns zu unterhalten, der die Erwartung aussprach, dass ich mit meiner Frau bei ihm bald Besuch machen werde.

In dieser Nacht, noch über drei Monate vor dem südafrikanischen Frühjahr, war es in der Höhe von fast 1700 m sehr kühl, so dass ich schnell gehen musste, um nicht zu frieren. Meine Frau hatte gehört, wie ich vom Berge herunterkam und war über meine Rückkehr sehr froh.

Als die ersten Sonnenstrahlen hinter den Erosbergen auftauchten, sind wir aufgestanden. Nach dem Frühstück habe ich meiner Frau erklärt, dass sie mich erst um 14 Uhr erwarten könne, weil ich am Nachmittag zu Hause bleiben wolle, um die Pferde in Empfang zu nehmen. Dann bin ich zur Landvermessung geeilt.

In den nächsten Tagen habe ich mich auf der Landvermessung über die bisher ausgeführten Triangulationen informiert. Von Generalstabsoffizieren, kommandiert zur preußischen Landesaufnahme, war durch die Mitte des Landes von der Kalahari im Osten bis an die Küste eine Kette von Dreieckspunkten I. Ordnung bestimmt. Von den Punkten Omatako, Erongo und Spitzkoppe ausgehend, war von Landmesser Schmidt eine Doppelkette von Dreieckspunkten I. Ordnung nach dem Norden bis an das Ovambo-Land erkundet, vermarktet und durch Steinpyramiden signalisiert worden. Leider hatte man die Winkelmessung von Landmesser Schmidt nicht mehr ausführen lassen, da ihm eine andere Aufgabe übertragen wurde. Landmesser Schmidt war nach meiner Überzeugung sicher der fähigste aller Landmesser, die bisher in Deutschsüdafrika tätig waren. Später werde ich auf ihn nochmals zurückkommen.

Die Pferde

Pünktlich stellte ich mich zum Mittagessen ein, das mir wie immer ausgezeichnet schmeckte. Das Aufwaschen nahm eine junge Hererofrau ab, die am Morgen mit ihrem sechsjährigen Töchterchen erschienen war. Nachmittags gegen 15 Uhr meldete sich ein junger Herero mit zwei Pferden, einem temperamentvollen Araber und einem sehr

ruhigen Halbblut. Gleichzeitig wurden mit einer Maultierkarre 5 Zentner Hafer, etwas Heu, 2 Armeesättel mit 2 Woilachs und anderen Dingen gebracht. Der junge Herero stellte sich als unser Boy und Pferdepfleger vor. Meine Frau konnte es kaum erwarten, mit mir zusammen auszureiten. Natürlich überließ ich ihr die Wahl des Pferdes, sie entschied sich ohne lange Überlegung für den Araber. Persönlich legte ich ihm den Damensattel auf den Rücken und streifte ihm den Zaum über den Kopf. Soweit ließ er sich alles ohne Widerstand gefallen. Als ich aber meine Frau in den Sattel heben wollte, sprang er immer wieder zur Seite. Dann kam meine Frau auf den Gedanken, ihn zu überlisten. Der Boy bekam den Auftrag, einen Futterbeutel mit etwas Hafer zu holen und dem Pferd vorzuhalten. Ich musste meinen rechten Arm über seinen Hals legen, damit er nicht merken sollte, was neben ihm geschah. Inzwischen hatte meine Frau die Küchenstuhlleiter geholt und neben das Pferd gestellt. Sehr leise stieg sie hinauf, nahm die Zügel und schwang sich in den Sattel. In demselben Augenblick mussten der Boy und ich zur Seite springen, denn wild bockend stürmte das Pferd davon und versuchte, meine Frau abzuwerfen. Zuerst hatte ich große Angst, meine Frau könnte gegen einen Baum geschleudert werden. Zu meiner Beruhigung sah ich, dass der Araber zahm wurde. Nun ließ sie ihn traben, galoppieren und kam nach 10 Minuten zurück. Nun stieg ich in den Sattel, nebeneinander sind wir im Tal des Swakop bis nach Kleinwindhuk, einer Gartensiedlung, geritten und dann zurückgekehrt. Neben dem Hause wurde durch das Aufeinanderschichten von Dornbüschen, die ausreichend vorhanden waren, ein runder Kraal mit einem schmalen Eingang angelegt. Nach Verabreichung von Hafer, Heu und Wasser, was sich meine Frau in den nächsten Tagen nicht nehmen ließ, wurden die Pferde während der Nacht in den Kraal gestellt und wurde der Eingang mit einigen Büschen geschlossen. Über den weichen Trab des Arabers war meine Frau begeistert und taufte ihn auf den Namen Kastor, meistens nannte sie ihn Kastörle. Nie wieder hat er unter meiner Frau versucht, unartig zu werden. Bei gemeinsamen Ausritten mit Freunden Samstagnachmittag oder Sonntag zu einem Picknick hat er nach dem üblichen Pferdewechsel zur Rückkehr nach Windhuk jeden anderen Reiter, auch mich einmal, abgesetzt. Erst als ich auch sein Vertrauen erworben hatte, konnte ich mich nicht mehr über ihn beklagen.

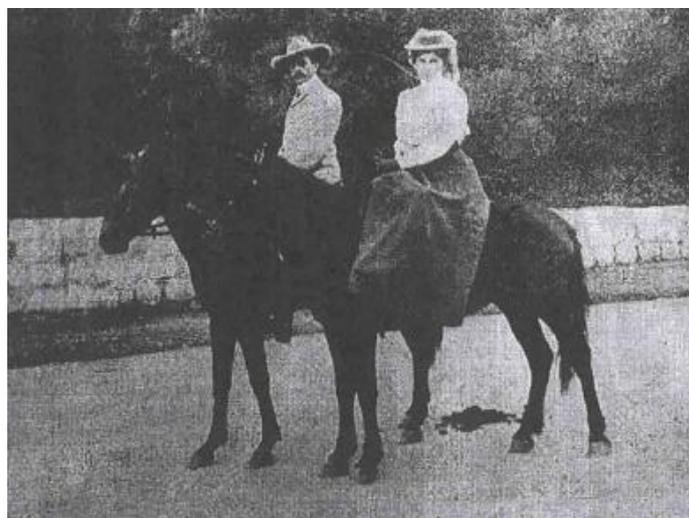


Abbildung: Elisabeth und Wilhelm Graf

Jeden Morgen ritt ich mit meiner Frau zur Landvermessung. Der vorausgeschickte Boy ritt dann mein Pferd zurück. Am nächsten Tag holte mich mein Boy mit den Pferden ab. Zum ersten Male ritt ich Kastor. Um ihm keine Gelegenheit zu geben, auf dumme Gedanken zu kommen, bin ich die 5 km lange Strecke zur Wohnung schnell geritten und auch ohne Störung gut angekommen. Über den wunderbaren weichen Trab war ich ebenso begeistert wie meine Frau

Der erste Kirchgang und der erste Besuch

Den ersten Gottesdienst in Windhuk, an dem der bisherige langjährige Pastor Anz verabschiedet und der neue Pastor Hammer in sein Amt eingeführt werden sollte, wollten wir nicht versäumen. Herrn Pastor Hammer und seine Gattin hatten wir bereits auf dem Dämpfer „König“ kennengelernt und uns mit ihnen angefreundet. - Die evangelische Gemeinde Windhuk hatte ein Pfarrhaus mit einem kleinen Betsaal, aber noch keine Kirche. Die Gottesdienste wurden in dem von der Schutztruppe angelegten und mit Eukalyptus bepflanzten Garten abgehalten und waren durch die Begleitung der Lieder durch die Schutztruppenkapelle besonders feierlich. Der Gottesdienst war von den Einwohnern von Windhuk und von der Schutztruppe gut besucht. Zum ersten Mal sah ich den um Südwestafrika sehr verdienten und uns sehr sympathischen Major von Essdorf, der niemals den Gottesdienst versäumte, wenn er in Windhuk war. Nach dem Gottesdienst haben wir Pastor Hammer und seine Gattin begrüßt und lernten dabei Pastor Anz und seine Gattin kennen. Nach einer kleinen Erfrischung mit Fruchtsaft sind wir bei einer Temperatur von mindestens 40 Grad den steinigen Pfad über die Höhe zurückgewandert. Die schönen weißen Schuhe meiner Frau sahen nach dem Marsch sehr ramponiert aus, so dass meine Frau sie in Windhuk nicht mehr tragen konnte. Kurzentschlossen schenkte sie die Schuhe der jungen Hererofrau, die sie mit großer Freude annahm. Entsetzt war aber meine Frau, als sie den mit Spitzen garnierten Hut abnahm. Die zarten, duftigen Spitzen waren von der Sonne so verbrannt, dass sie in Fetzen herunterhingen. Diesen entzückenden Hut, mit dem meine Frau allerliebste aussah, hatte ich ihr in Berlin gekauft; sie war zwar sehr dankbar gewesen, hatte aber doch Bedenken geäußert, die nun leider eingetroffen waren.

Zu den notwendigen Besuchen wurde uns vom Gouvernement ein mit vier Rappen bespannter Wagen zur Verfügung gestellt. Durch die uns erwiesenen Freundlichkeiten bei unseren Besuchen wurden wir sehr angenehm berührt. Man fühlte direkt, wie ein innerlicher Kontakt entstand. Damals fehlte es in Windhuk an öffentlichen Unterhaltungen, und so war einer auf den anderen angewiesen. Die einzigen Abwechslungen bestanden in kleinen Gesellschaften oder in gemeinschaftlichen Ausflügen zu Pferd mit einem Picknick. Die Verbindung mit der Heimat wurde nicht allein durch Briefe mit Verwandten und Freunden gepflegt, sondern auch durch ein Abonnement mit der Exportbuchhandlung von Halem in Bremen aufrechterhalten. Die vielseitige Lektüre lieferte zu anregenden Unterhaltungen künftig den geeigneten Stoff. Namentlich das herzliche und lebenswürdige Willkommen von Frau und Herrn Bruhns erfüllte uns mit tiefer Freude. Frau Bruhns hatte von ihrem Gatten erfahren, dass meine Frau und ich in Windhuk erschienen waren. Aus freundschaftlicher Fürsorge für meine Frau hat sie veranlasst, dass die Hererofrau meiner Frau als Hilfe geschickt wurde.

Bisher hatte sich meine Frau vergeblich bemüht, zu erfahren, wer ihr diesen Liebesdienst erwiesen hatte. Nun konnten wir Frau Bruhns für die so unerwartete Hilfe unseren innigsten Dank aussprechen. - Nun fanden wir einen Verkehr, der sich vollkommen zwanglos und im gegenseitigen freundlichen Entgegenkommen vollzog.

Die Aufgaben der Landesvermessung

Auf der Landvermessung habe ich mich über die bisherigen Farmvermessungen unterrichtet, die sämtlich auf kleine Dreiecksnetze ohne geographische Orientierung aufgebaut und zunächst für die Herstellung einer Karte von Südwestafrika nicht verwandt werden konnten. Nach meiner Überzeugung war es dringend notwendig, mit den katasteramtlichen Farmvermessungen zugleich als sehr wichtige Aufgabe die Herstellung einer Karte von Südwestafrika für wirtschaftliche und militärische Zwecke zu verbinden.

Bisher waren 6 Millionen ha Farmland verkauft und nicht vermessen worden. Bei der unerwartet starken Nachfrage und auch nach dem Verkauf von Farmen hatte man auf der Landvermessung den Kopf verloren. Man verzichtete vorläufig auf die Vermessung der Farmen und begnügte sich damit, die Farmen abzustecken, um den Farmern den Platz anzuweisen, wo sie zunächst ein Behelfsheim bauen und mit der Erschließung von Wasser beginnen konnten.

Im Bezirk Okahandja hatte man die Breiten und Längen der Farmen nicht mit einem Messband ermittelt, sondern durch Reitstunden. Bei der Vermessung der Farmen war dann festgestellt, dass von fünf nebeneinander liegenden Farmen zu je 5.000 Hektar = 25.000 ha 2.000 ha fehlten. Ein Farmer musste ausscheiden und erhielt in der Nähe eine Farm von 5.000 ha. Für den Bau einer vorläufigen Unterkunft und für einen Brunnen musste er entschädigt werden.

Glücklicherweise war es ein Einzelfall. Den großen Unfug, die Farmen vorläufig nur abzustecken, habe ich nach meinem Dienstantritt bald gestoppt. Meistens lagen die verkauften Farmen in dem großen Lande so weit auseinander, dass sich die Interessen der Käufer nicht berühren konnten. Aus diesem Grunde hielt ich es nicht für sinnvoll, sich auf die Vermessung der verkauften Farmen zu beschränken, vielmehr hielt ich es für rationeller, mit der Vermessung der verkauften Farmen auch die Aufteilung des Landes durchzuführen oder wenigstens die zwischen den verkauften Farmen liegenden Gebiete zu topographieren. Man durfte das Ziel, eine Karte von Südwestafrika herzustellen, nie aus den Augen verlieren.

Nach Beendigung des Aufstandes waren es zunächst ehemalige Soldaten der Schutztruppe, meistens bäuerlicher Herkunft, die sich um den Kauf einer Farm bemühten. Diesen für die Besiedlung des Landes so wertvollen Menschen hat die Regierung in großzügiger Weise den Anfang als Farmer erleichtert, Schon der Kaufpreis von nur 0,30 Mark für den Hektar war für ehemalige Soldaten sehr günstig, Als Anzahlung mussten 10 Prozent der Kaufsumme entrichtet werden. Der Rest wurde 10 Jahre zinslos gestundet. Darüber hinaus wurde ihnen eine zinslose

Ansiedlungsbeihilfe von 6000 Mark gewährt, die nach zehn Jahren in bescheidenen Raten zurückgezahlt werden musste.

Auch aus der Heimat kamen viele junge Landwirte, denen es zu Hause mit einem geringen Kapital nicht möglich war, einen kleinen landwirtschaftlichen Betrieb zu kaufen oder zu pachten. In Südwesafrika konnte man sich im Jahre 1907 mit einem Kapital von 10.000 Mark durch Viehzucht eine Existenz gründen. Dann musste der Farmer wie ein Asket nur von den Erzeugnissen leben, die ihm die Farm in den ersten Jahren an Milch, Gemüse, Kartoffeln, Maismehl lieferte. Wenn er Fleisch essen wollte, dann musste er sich ein Stück Wild erlegen. Ich habe solche Leute gekannt, die bei kleinen Anfängen wohlhabend geworden sind.

Aus dem täglichen Leben

Zu meiner aufrichtigen Freude erhielt ich Besuch vom Kollegen Schmidt, der auf der Durchreise nach Windhuk gekommen war, um Proviant in Empfang zu nehmen und seine Pferde beschlagen zu lassen. In der Unterhaltung entwickelte sich ein reger Gedankenaustausch über die umfangreichen Aufgaben der Landesvermessung. Für meine Ideen zeigte sich Kollege Schmidt sehr interessiert und hielt sie auch für durchführbar. Er war aber auch ehrlich genug, mir zu sagen, dass ich als Neuling noch erhebliche Widerstände zu überwinden habe, ehe ich meine Ideen in die Praxis übertragen könne.

Der Dienstschluss beendete unsere ausgedehnte Unterhaltung. Beim Abschied bat ich ihn, am nächsten Tage, einem Sonntag, unser Gast zu sein. Ich legte ihm nahe, im Reitdress zu erscheinen, um nach dem Kaffee mit uns in die Umgebung zu reiten. Kollege Schmidt war über die Einladung sehr erfreut und nahm sie mit herzlichem Dank an. Für den Sonntagnachmittag machte er mir den sympathischen Vorschlag, das Konzert der Schutztruppe im Rheinischen Hof zu besuchen. Nachmittags gegen 16 Uhr ritten meine Frau und ich nach Windhuk, um die die nötigen Einkäufe für den Sonntag zu machen. Wir versäumten auch nicht, zwei Flaschen Rheinwein und eine Flasche französischen Kognak Hennessy zu besorgen. Die Einkäufe übergaben wir dem Boy, den wir nach Windhuk vorausgesandt hatten. Den Weg zurück wählten wir über Klein-Windhuk, wo Siedler die Hänge mit Wein, Pfirsichen und Feigen bepflanzt hatten. An frischem Gemüse herrschte in Windhuk noch immer ein großer Mangel. In Osona, kurz vor Okahandja, waren Kleinsiedler angesetzt, um Windhuk mit Gemüse und Kartoffeln zu versorgen. Nach der Rückkehr versorgten wir die Pferde mit Hafer und Wasser und führten sie in den Kraal.

Nach dem Abendessen setzten wir uns noch eine Stunde auf die Veranda, um uns an den letzten Sonnenstrahlen auf dem Moltkeblick zu erfreuen. Im Schauen versunken und von dem schönen Sonnenuntergang bezaubert, saß meine Frau mir gegenüber. Plötzlich schien sie zu erwachen und offenbarte ihre Pläne, die sie in der nächsten Woche ausführen wollte. Um dem Mangel an frischem Gemüse zu beheben, wollte sie unterhalb des Brunnens einen Garten anlegen. Der schwarz-sandige Boden eignete sich ausgezeichnet für den Anbau von Gemüse. Einige beim Haus noch

herumliegende Wellblechstreifen wollte sie zur Bewässerung des Gartens verwenden. Mich bat sie, am Montag Samen von Radieschen, Rettichen, Salat, Karotten und Erbsen, auch einen Spaten und eine Hacke zu besorgen. Der Wunsch, Hühner zu halten, lag meiner Frau besonders am Herzen, sie wollte versuchen, eine Glucke und Bruteier zu bekommen, um Hühner selbst aufzuziehen.

Am Sonntag standen wir wie üblich sehr zeitig auf. Nach dem Frühstück habe ich den Boy beim Putzen der Pferde beobachtet und ihn dann mit den Pferden bis Mittag auf die Weide geschickt. Auf die Bitte meiner Frau wickelte ich um die Weinflaschen und die Kognakflasche Leinentücher und sprengte sie nass. Um 7.30 Uhr begaben wir uns in den Truppengarten zum Gottesdienst, wo zu so früher Morgenstunde noch eine erträgliche Temperatur herrschte. Nach dem Gottesdienst sind wir sogleich nach Hause geeilt. Während unserer zweistündigen Abwesenheit hatte die Hererofrau Katharina aus eigener Anregung die Flaschen nass gehalten und wurde von meiner Frau gelobt. Bei allen Hantierungen der Frau konnte man beobachten, dass sie in der deutschen Familie gelernt hatte, mit zerbrechlichen Gegenständen vorsichtig umzugehen. Auch hatte sie viel Deutsch gelernt, dass sie sich mit meiner Frau gut verständigen konnte. Die klangreiche Sprache der Herero mit vielen Vokalen reizte meine Frau, sie zu erlernen. In kurzer Zeit war sie in der Lage, ihre Wünsche in der Hererosprache klar zum Ausdruck zu bringen.

Kollege Schmidt stellte sich pünktlich zum Mittagessen ein und wurde von meiner Frau und mir herzlich begrüßt. Auf der schattigen und luftigen Veranda war der Tisch gedeckt. Meine Frau bat gleich zu Tisch und ließ die Suppe auftragen. Während meine Frau die Suppe, eine kräftige Fleischbrühe mit Spargel und Eierstich aufgab, füllte ich die Gläser mit Rheinwein. Nach dem Genuss der Suppe nahmen wir die Gläser und tranken den ersten Schluck auf das Wohl unseres ersten Gastes in Afrika und auf eine gute Kameradschaft.

Abends begaben wir uns zu dem Konzert nach Windhuk, wo sich Forstassessor Pogge zu uns gesellte. Kollege Schmidt lud uns dann für den nächsten Sonntag ein, ihn in Brakwater, 18 km östlich von Windhuk, zu besuchen. Das geschah dann auch. Als die ersten Sonnenstrahlen über die Berge lugten, haben wir uns in den Sattel gesetzt. In der kühlen, frischen Luft war es unbeschreiblich schön, in die erwachende Natur zu reiten. Unseren Frohsinn mussten wir zum Ausdruck bringen, und wir sangen das schöne Lied „Wem Gott will rechte Gunst erweisen.“ Im Tal des Swakop Rivers, der nur nach Tropenregen manchmal gewaltige Wassermassen zum Meer führt, ritten wir dahin. Auf unsere Pferde war unsere fröhliche Stimmung nicht ohne Eindruck geblieben, sie trabten mit weit ausholenden Schritten wie sonst nie. In Brackwater trafen wir sehr zeitig ein und wurden von Kollege Schmidt herzlich begrüßt. Wir verlebten schöne Stunden, im Schatten von Kameldornbäumen haben wir uns einem mehrstündigen Schlaf hingegeben. Am Nachmittag wurde mit einem Browning nach einer Scheibe geschossen. Das Ergebnis war für die Herren beschämend, denn meine Frau war als Siegerin aus dem Kampf hervorgegangen. Nach dem Abendessen haben wir bei gut gekühltem Münchener Exportbier unserem freundlichen Gastgeber Gesellschaft geleistet. Gegen 21 Uhr haben wir mit herzlichem Dank vom Kollegen

Schmidt Abschied genommen und sind unter dem mit Sternen übersäten Tropenhimmel nach Windhuk zurückgeritten. Unterwegs haben wir noch Jagd auf schwarze Pferdediebe gemacht, die uns leider in dem durch Dornbüsche unübersichtlichen Gelände entkommen sind.

Landmesser Drinkuth aus Pymont

Mitte September meldete sich ein junger Kollege Drinkuth zum Dienstantritt. Er war in Pymont geboren und daher ein Landsmann von mir. Um ihm allmählich mit meinen Ideen vertraut zu machen, beschäftigte ich ihn zuerst in der Nähe von Windhuk. Nach Erledigung seiner zur vollsten Zufriedenheit ausgeführten Aufgaben wurde er im Dezember auf meine Veranlassung hin in den Bezirk Omaruru versetzt, der bisher von der Landvermessung am meisten vernachlässigt worden war. Viele Farmer warteten auf die Abgrenzung ihrer Farmen, die aber erfreulicherweise so weit auseinander lagen, dass sich die Interessen der Farmer nicht berührten. In der Voraussetzung, dass ich meine Versetzung in den Außendienst noch durchsetzen würde, hatte ich mich ebenfalls für meine Versetzung in den Bezirk Omaruru entschieden. Aus diesem Grunde war es zweckmäßig, mich mit dem Kollegen Drinkuth über die zu vermessenden Gebiete zu einigen. Ein Blick auf die Karte zeigte uns, dass die nach Norden führende Otavibahn geeignet war, unsere Arbeitsgebiete voneinander zu trennen. Das Los entschied, dass dem Kollegen Drinkuth das Gebiet östlich der Bahn zufiel. Aus technischen Gründen trafen wir die Vereinbarung, dass ich nicht nur die Vermessung des Gebietes westlich der Bahn, sondern auch die Bahn selbst und die östlich der Bahn angrenzenden Farmen übernehmen sollte.

Bevor Kollege Drinkuth in den Bezirk Omaruru abreiste, habe ich ihn mit der von mir entwickelten Messmethode vertraut gemacht und mit ihm einen Arbeitsplan aufgestellt. Das war alles nicht ganz einfach; wenn man an die Entfernungen denkt, die allein bei der Bestimmung eines trigonometrischen Liniennetzes in einem unwegsamen Gelände zurückzulegen waren, bekommt man ungefähr einen Begriff von der viel Zeit in Anspruch nehmenden Arbeit. Die trigonometrischen Punkte 1. Ordnung, meistens auf hohen Bergen, lagen nicht unter 60 km voneinander entfernt. Auch bei der Vermessung der Farmen war man gezwungen, weite Entfernungen zurückzulegen. Der Umfang einer Farm mit einer Fläche von 5.000 Hektar betrug im günstigsten Fall über 28 Kilometer. In der vom Reichskolonialamt 1906 vorgelegten Denkschrift konnte nach den bisherigen Erfahrungen ein Landmesser im Jahr 120.000 Hektar Farmland vermessen. Nach meinen Überlegungen war ich davon überzeugt, dass ein Landmesser mit den von mir entwickelten Messmethoden jährlich 250.000 Hektar vermessen könne.

Um den Beweis für diese Leistung zu erbringen, habe ich Exzellenz v. Schuckmann gebeten, mich in den Außendienst zu versetzen. Das wurde zunächst abgelehnt mit der Begründung, dass ich als Leiter der Landesvermessung vorgesehen sei. Einstweilen musste ich in Geduld die Entscheidung abwarten. Ich zweifelte nicht, dass er diese Angelegenheit mit seinem Stellvertreter Major von Heydebrecht besprechen würde. Die Annehmlichkeiten des Aufenthalts in Windhuk waren auch nicht zu

verkennen. Gern folgten wir einer Einladung der uns sehr sympathischen Familie Bruhn. Nach kurzer Zeit herrschte eine so fröhliche Stimmung, erst Mitternacht verließen wir das gastliche Haus. Für den nächsten Sonntag war ein gemeinsamer Ausritt mit einem Picknick vereinbart. Am Nachmittag versammelten sich die Teilnehmer vor der Landesvermessung und ritten sofort ab. Uns folgte eine mit Maultieren bespannte Karre mit dem für das Picknick vorgesehenen Abendessen. Nach einem zügigen Ritt von 1,5 Stunden in westlicher Richtung zum Komashochland machten wir auf einer Anhöhe Halt, von der sich uns bei klarer Luft eine schöne Aussicht auf das romantische Komashochland und auf das rückwärtige Anasgebirge bot. Die Pferde wurden abgesattelt und die Maultiere ausgespannt. Pferden und Maultieren wurden Spannfesseln angelegt, dann konnten sie weiden. Das an sich bescheidene Picknick wurde von den Damen vorbereitet, und das Münchener Exportbier mundete. Wir wurden so vergnügt, wie es unbeschwerte Menschen nur sein können. Die Damen hatten sich damit abgefunden, dass sie auf viele Annehmlichkeiten, wie komfortable Wohnung, gute Musik und Theater verzichten mussten, ohne die man in der Heimat nicht glaubte leben zu können.

In einem Steppenland wie Südwestafrika ohne ein Bahnnetz wird der Mensch ganz von selbst zum Reiter und zum Freund des Pferdes. Wenige Tiere sind so empfänglich für gute Behandlung und Zärtlichkeiten wie Pferde. Wenn man mit ihnen spricht, hat man das Gefühl, man wird verstanden. In wenigen Tagen hat meine Frau das Vertrauen ihres Kastörle erworben.

Zu dem einzigen großen Fest, das jährlich in Windhuk gefeiert wurde, hatte der Gouverneur Einladungen ergehen lassen an die Referenten der Verwaltung, höhere Beamte, Richter, Offiziere der Schutztruppe, Ärzte, Geistliche, Missionare und Kaufleute mit ihren Damen. Ich war froh, dass ich mit dieser Möglichkeit gerechnet und meiner Frau ein elegantes Abendkleid in Dessau hatte anfertigen lassen.

Abgesehen von manchen nicht alltäglichen Genüssen war es ein unterhaltsames Fest. Auch hatten wir Gelegenheit, sehr interessante Menschen kennenzulernen. Hier machte ich auch die Bekanntschaft einer überragenden Persönlichkeit, des Großkaufmanns und Farmers Gustav Voigt. Dieser Mann, Sohn eines Braunschweiger Bauern, hat ein Unternehmen aus Großhandel und Farmwirtschaft aufgebaut, dass man sich kaum vorstellen kann. Der Schriftsteller Hans Grimm hat in dem Buch „Gustav Voigt“ das Leben dieses Mannes beschrieben. Die Verdienste von Gustav Voigt um die wirtschaftliche Entwicklung Südwestafrikas sind so groß, dass es gar nicht möglich ist, sie gebührend zu würdigen.

Das neue Pferd

Eines Tages erhielt ich vom Pferdedepot die erfreuliche Nachricht, dass ich ein junges Pferd in Empfang nehmen könne. Als ich mich beim Wachtmeister meldete, war er sehr erstaunt, dass ich nicht mit dem Araber gekommen war. Ich erklärte ihm, dass sich meine Frau nicht von diesem Pferd trennen würde wegen seines wunderbaren weichen Trabs. Der Wachtmeister war verwundert, dass dieses Pferd, dass ihm schon

sechsmal zurückgegeben sei, endlich seinen Meister gefunden habe. - In einer kleinen Koppel standen zwölf vierjährige prächtige Blauschimmel, Halbblüter aus einer anerkannt guten Zucht. Ich ging in die Koppel und nahm mir vor, dass mir zuerst näherkommende Pferd zu wählen. Etwa sechs Schritte vor den beieinanderstehenden Pferden streckte ich meinen rechten Arm aus und lockte: Komm, komm! Plötzlich löste sich ein Pferd von den anderen und kam auf mich zu und beschnupperte meine Hand. Ich trat an seine Seite, klopfte es zärtlich an den Hals, rieb meine Wange an seinen warmen Nüstern und sprach mit ihm, wie man mit kleinen Kindern spricht. Ganz ruhig und zutraulich blieb das Pferd bei mir. Dann wandte ich mich an den Wachtmeister, ließ mir den Zaum reichen, den ich ohne Widerstand dem Pferd anlegte und führte es aus der Koppel. Nachdem ich das Pferd gesattelt hatte, schwang ich mich in den Sattel und ritt im Schritt davon. Nach ungefähr 100 Metern erwachte in dem Pferd der angeborene Herdentrieb und es wollte zurück zu seinen Brüdern. Ich stieg ab und führte es eine Strecke in der Richtung nach meiner Wohnung, stieg dann wieder in den Sattel. Das wiederholte sich noch oft. Auf der letzten, etwa einen Kilometer langen Strecke, setzte er sich mit aufgerecktem Hals in einen wunderbaren Trab. Es war schon ein herrliches Gefühl, auf einem edlen jungen Pferd zu sitzen. Erwartungsvoll sah mir meine Frau entgegen, begrüßte mich und war entzückt von dem schönen Pferd, das ich mit Namen Hans vorstellte und dann nach dem Absatteln zu seinem nunmehrigen Gefährten Kastor brachte, der ihn mit freudigem Wiehern begrüßte.

Bisher konnte sich Hans vier Jahre lang vom Morgen bis zum Abend auf der nahrhaften Weide einer Farm tummeln. Nun fing auch für ihn der Ernst des Lebens an, jetzt musste er willig einen Reiter tragen, dem leisen Zügeldruck gehorchen und dem Schenkeldruck folgen. Mit aller Behutsamkeit nahm ich die Dressur auf und vermied es, das Pferd übermäßig anzustrengen. Die Leistungen sollten ganz allmählich gesteigert werden. Spielend lernte Hans alles, was nun von ihm verlangt wurde. Völlig unbegreiflich war es, dass Hans niemals unartig war und versucht hat, sich meiner durch mutwillige Bocksprünge zu entledigen. Nach acht Tagen bin ich mit meiner Frau nach Windhuk zu einem Photographen geritten, um Großeltern, Eltern und Geschwistern mit Photographien von uns zu erfreuen. Die vom Photographen angewiesene Stellung nahmen wir ein, dann standen die Pferde und rührten sich nicht.

Eine herbe Enttäuschung hat uns der Boy gemacht, den ich wegen seiner guten Leistungen neu eingekleidet und ihn damit sehr erfreut hatte. Plötzlich ist er spurlos verschwunden, und die Polizei hat ihn wieder aufgefunden. Ehe mir ein anderer Boy zur Verfügung gestellt werden konnte, hat sich ein in Lumpen gehüllter Herero im Alter von 25 Jahren bei meiner Frau eingestellt und hat um „happen, happen“ gebeten. Da meine Frau in seinen Augen den Hunger sah, hat sie ihm durch Katharina eine Schüssel voll Reis mit Fleisch kochen lassen, die er mit „danki, danki“ angenommen und gierig verschlungen hat. Als Gegenleistung hat er um Arbeit gebeten. Mit Kardätsche und Striegel ist meine Frau mit ihm zu den Pferden gegangen und hat ihm gezeigt, wie man Pferde putzt. Zuerst hat er sich etwas ungeschickt angestellt, allmählich hat er es doch gelernt. Meine Frau stellte mir dann den Herero Gottlieba als unseren neuen Pferdepfleger und Boy vor. Dem Herero sagte sie und zeigte dabei auf

mich: Dein "hona - Herr". Ich habe ihr Verhalten gebilligt und die Hoffnung ausgesprochen, dass sie keine Enttäuschung erleben möge. Am nächsten Morgen musste er mich zur Polizei begleiten, wo er vernommen und registriert wurde. Nachher habe ich ihm einen Rock und eine Hose, ein Hemd, ein Paar derbe Schuhe und eine Decke gekauft. In einem kleinen trockenen Raum neben der Treppe konnte er wohnen.



Abbildung: Übersichtsblatt zu Kriegskarte von DEUTSCH-SÜDWESTAFRIKA

Das erste Frühjahr

Kollege Drinkuth, der Pyrmonter, hat bald nach seiner Ankunft bei der Landesvermessung meiner Frau und mir einen Besuch gemacht. Zum nächsten Sonntag haben wir ihn zum Mittagessen und zum Kaffee eingeladen. Da wir merkten, dass der sympathische junge Mensch sich bei uns wohlfühlte, haben wir ihn aufgefordert, jede Gelegenheit wahrzunehmen, uns zu besuchen. Da sein Lager vor den Ojihaverabergen nur 30 km entfernt war, hat er uns oft des Sonntags besucht. Da wir uns vorgenommen hatten, im Bezirk Omaruru in engem Kontakt

zusammenzuarbeiten, wurden seine Besuche zu einem regen und nützlichen Meinungs austausch benutzt.

Am letzten Samstag im Oktober habe ich mich über den Besuch des Kollegen Hoffmann in der Landesvermessung sehr gefreut. Im Kolonialamt hatte er unter meiner Leitung an der Berechnung der Triangulation von Usambara Ostafrika teilgenommen. Kollege Hoffmann war ein liebenswerter, stets fröhlicher Mensch, er war vier Wochen früher als ich nach Südwestafrika gereist. Vermessungsdirektor Goergens hatte ihm die Vermessung der Farmen 100 km östlich von Windhuk übertragen. An seinen mit Sorgfalt ausgeführten Farmvermessungen war nur auszusetzen, dass der Anschluss an die Landstriangulation nicht ausgeführt war, obwohl es möglich war. Daraus war ihm kein Vorwurf zu machen, da er weisungsgemäß davon Abstand genommen hatte. - Nach fast vier Wochen war er nach Windhuk gekommen, um Proviant zu ergänzen, den Hufbeschlag der Pferde nachsehen zu lassen und Vermessungsmaterial abzuliefern. Wie es nun einmal bei Kollegen, die ihren Beruf ernst nehmen, üblich ist, erörterte ich mit ihm auch berufliche Fragen. Es lag deshalb nahe, auch den Kollegen über die von mir entwickelte neue Messmethode zu unterrichten und ihnen von Zweckmäßigkeit zu überzeugen. Ich ging noch einen Schritt weiter und bat ihn, sich mit meinen Ideen doch einmal ernstlich zu befassen und sie bei zukünftigen Farmvermessungen mit meiner Unterstützung zur Ausführung zu bringen. Der Kollege Hoffmann lehnte leider ab. - Als er unsere Wohnung sah, fand er es unverständlich, eine solche Wohnung aufzugeben und in den Außendienst mit allen seinen Entbehrungen zu treten. „Lieber Kollege, im Interesse von Südwestafrika kann ich mein Licht nicht unter den Scheffel stellen. Ich bin fest davon überzeugt, durch die Anwendung der von mir entwickelten Messmethode wird es in nicht allzu ferner Zeit möglich sein, eine Karte von Südwestafrika anzufertigen.“

Neben meinen dienstlichen Verpflichtungen habe ich mich jede freie Minute mit meinem Pferd Hans beschäftigt. Ich habe nie erlaubt, dass sich mein Boy auf mein Pferd setzte. Wenn meine Frau mich morgens zur Landesvermessung begleitet hatte, nahm sie zurück mein Pferd am Zügel mit. Von 8 bis 11 Uhr zog Gottlieba mit den Pferden auf die Weide. Um 11:30 Uhr schickte meine Frau ihn mit meinem Pferd am Zügel zur Landesvermessung, um zum Mittagessen zu reiten. Nach dem Essen begleitete mich meine Frau meist zur Landesvermessung. Nach Dienstschluss holte sie mich immer ab, brachte mein Pferd mit, und wir ritten dann zusammen in die Umgebung.

Ohne Aussicht auf meine Versetzung in den Außendienst reihte sich eine Woche an die andere. Der Dienst der Landesvermessung füllte mich in keiner Weise aus. Wenn ich nicht täglich mit meiner Frau hätte reiten können, wäre ich noch ungeduldiger geworden. Meine Frau schien sich in ihrem Wirkungskreis recht wohlzufühlen. Sie pflegte ihren Garten mit dem prächtig gedeihenden Gemüse. Radieschen und Salat hatten wir bereits geerntet. Auch die Hühnerzucht machte ihr viel Freude. Ihr Zirkus wurde noch durch einen sehr kräftigen Hund von zweifelhafter Rasse bereichert, den ihr ein Maler geschenkt hatte, der den Hund nicht mehr ernähren konnte, weil seine Bilder nicht gekauft wurden. Dieser Maler war Leutnant in einem Feldartillerie-

Regiment gewesen. Plötzlich fühlte er sich zum Maler berufen und nahm gegen den Willen seiner vermögenden Mutter den Abschied und reiste nach Südwestafrika. Als er vollkommen mittellos in Windhuk in einem Schuppen hauste, ist er von der Landesvermessung als Messgehilfe aufgenommen worden. Der Hund war nach Monaten der treueste und zuverlässigste Schutz meiner Frau, wenn ich sie häufig von Montag bis Sonnabend mit einigen Negern im Lager allein lassen musste.

Auch in Afrika kann man sich nach dem Frühling sehnen, wenn neun Monate lang die Sonne den Boden ausgedörrt hat und viele Brunnen und Quellen versiegt sind. Der Frühling kündigte sich mit einem starken Gewitter und mit einem ungewöhnlich dichten Tropenregen an. In dem gebirgigen Gelände mit dem Anasgebirge schwoll der Swakop in kurzer Zeit zu einem reißenden Strom an, der das ganze Tal überschwemmte. Schon damals hat man sich darüber Gedanken gemacht, diese Wassermassen dem Land zu erhalten und nicht ungenutzt ins Meer fließen zu lassen. Schon vor 55 Jahren hatten deutsche Farmer damit begonnen, Regenwasser für den Farmbetrieb zum Tränken der Tiere und zur Bewässerung von Gärten aufzustauen.

Im Frühjahr 1962 ist der Hardapdamm zur Stauung des Fischflusses ca. 200 km südlich von Windhuk, den eine deutsche Firma gebaut hat, fertiggestellt worden. Das Projekt hat ein deutscher Wasserbauingenieur im Jahre 1903 aufgestellt. Nach den ersten Tropenregen hat der Wasserspiegel eine Höhe von 31 m erreicht. Der Stausee bedeckt eine Fläche von 160 Quadratkilometern. Wenn die Stauhöhe von 35 m erreicht ist, wird der Stausee der größte in Südafrika sein.

Als meine Frau einige Tage nach dem ersten Tropenregen morgens hinausschaute, rief sie freudig: Es hat geschneit. Alle Dornbüsche waren mit weißen Blüten bedeckt, vorher waren uns die Knospen verborgen geblieben. In wenigen Tagen spross aus dem Sand das Gras in dichten Büscheln empor. Nun war auch der Tisch unserer Pferde mit frischem Gras gedeckt.

Weihnachten

Etwa zehn Tage vor Weihnachten erteilte mir Regierungsassessor von Zastrow im Namen von Exzellenz von Schuckmann den Auftrag, ein Gelände südöstlich von Windhuk hinter den Kleebergen, etwa 150 km entfernt, auf seine Eignung als Farmgelände zu erkunden, da Interesse für den Erwerb von Farmen in dieser Gegend vorliege. Ich hatte aber den Eindruck, dass der Gouverneur meinem immer wiederholten "ceterum censeo" ausweichen und mir zur Abwechslung Gelegenheit geben wollte, das Land kennenzulernen.

An einem der nächsten Tage erschien auf der Landesvermessung ein Farmer Richter, um Grüße vom Kollegen Hoffmann, der seine Farm vermessen hatte, auszurichten. Mit Herrn Richter, der zuerst Soldat der Schutztruppe, dann Frachtfahrer und schließlich Farmer geworden war, besprach ich meinen Auftrag. Ich erhielt die Auskunft, dass die Kleeberge und das daneben liegende zu erkundende Gelände etwa 40 km südlich von seiner Farm lägen. Da dies Gebiet noch nicht von einer Pad berührt wurde, hielt er es für zweckmäßig, die Erkundung von seiner Farm aus vorzunehmen.

Er lud uns ein, die Feiertage auf seiner Farm zu verleben. Gern nahm ich diese Einladung an. Herr Richter war auch gern bereit, einen Brief an den Kollegen Hoffmann mitzunehmen, dessen Lager 20 km südlich von seiner Farm aufgeschlagen war. In dem Brief bat ich den Kollegen, am ersten Feiertag uns am Nachmittag abzuholen und uns zur Farm Richter zu begleiten. Für unser Gepäck, Proviant, Wasser-, Koch- und Essgeschirr, zwei Feldbetten mit Decken, wurden uns vom Gouverneur eine mit sechs Maultieren bespannte Reisekarre und zwei junge Kaffern zur Verfügung gestellt.

Als wir am 24. Dezember nachmittags um 15 Uhr abrücken wollten, bat die kleine Tochter der Hererofrau weinend, mitgenommen zu werden. Nach einem kurzen Palaver mit der Mutter war meine Frau damit einverstanden, dass die Kleine mitgenommen wurde und sich auf die Karre setzen durfte. Bis an das Anasgebirge war die Pad gut. Dann wurde die nach Osten abschwenkende, am Nordrande des Anasgebirges entlangführende Pad ungewöhnlich steil, so dass wir zwei Stunden nur langsam im Schritt reiten konnten. Als wir nach 20 km das Hochplateau bei Kapps Farm erreichten, war es so dunkel, dass wir vom Pferd die Pad nicht mehr erkennen konnten. Da wir in der Dunkelheit die Hindernisse nicht sahen, die von den Pferden im Sprunge genommen wurden, sind wir von der Pad zur Übernachtung abgebogen. Mit dem mitgenommenen Holz machten die Kaffern zunächst Feuer, damit man etwas sehen konnte. Die Pferde wurden abgesattelt und die Maultiere ausgespannt und an die Karre angebunden. Die Pferde erhielten ihren Futterbeutel von meiner Frau. Den Maultieren wurden die Beutel mit Hafer von den Kaffern gereicht. Meine Frau kochte für uns Kaffee, dazu verzehrten wir belegte Brote. Auch das kleine Mädchen, das sich an meine Frau anschmiegte, bekam ihr Brot und etwas warmen Kaffee. Die Kaffern kochten sich einen Topf voll Reis.

Meine Frau hatte einen Wachsstock, den sie von der Großmutter zum Weihnachtsfest erhalten hatte, mitgebracht, von dem wir 15 Stücke abschnitten und an Dornbüschen befestigten und anzündeten. Wie eine große rote Scheibe beschien der Mond am weiten Horizont der Steppe unser kleines Lager. In stiller Wehmut betrachteten wir unseren Weihnachtsbaum unter dem strahlenden afrikanischen Sternenhimmel mit dem Kreuz des Südens. Unsere Gedanken wanderten über das weite Meer zu den Großeltern, Eltern, Brüdern und Schwestern in der vertrauten Heimat. Plötzlich rannen Tränen der Sehnsucht über die Wangen meiner Frau. Vorsichtig nahm ich meine Frau in meine Arme und wünschte ihr eingeseignetes Weihnachtsfest. Als die Lichtlein eines nach dem anderen verlöschten, haben wir uns auf unsere Feldbetten gelegt und uns mit vier Kamelhaardecken zugedeckt; denn auch in der heißen Jahreszeit ist es auf einer Höhe von über 1750 m über dem Meeresspiegel sehr kühl. Dem kleinen Hereromädchen war es auch kalt geworden, und es suchte Schutz in dem Bett meiner Frau. Es war die erste Nacht, die wir in Afrika unter freiem Himmel zugebracht haben, es sollten noch viele nachfolgen.

Bei Tagesanbruch wurde nach dem Frühstück sofort aufgebrochen. Nach eineinhalb Stunden erreichten wir die Farm Ondekaremba, dessen Eigentümer ein Herr Rust war. Durch eine hervorragende Weide war diese Farm für Viehzucht sehr geeignet. Das große Wohnhaus, mit schattenspendenden Veranden umgeben, war aus Granitstein

gebaut und mit Wellblech gedeckt. Ein Windmotor über einem tiefen, nie versiegenden Brunnen versorgte das Haus mit Wasser, bewässerte den gepflegten Garten mit Weinlauben, Obst und Gemüse. Es war schon sehr warm, als wir nach kurzem Aufenthalt weiterritten. Kurz vor 12 Uhr trafen wir in Seeis noch vor dem Kollegen Hoffmann ein. Die Pferde und Maultiere wurden getränkt und auf die Weide getrieben. Nach zwei Stunden erquickenden Schlafs meldete sich der Durst. Ein starker Kaffee machte uns und den Kollegen Hoffmann wieder frisch. Die Sättel und Zaumzeuge waren beim Absatteln in den Schatten gelegt worden, nach drei Stunden lagen sie doch in der Sonne. Die Gebisse der Zaumzeuge wurden so heiß, dass wir sie im Wasser abkühlen mussten, ehe sie die Pferde und Maultiere aufnahmen. Die Sättel wären so heiß, dass man meinen konnte, man säße auf einer Bratpfanne.

Gegen 15 Uhr rückten wir ab und folgten zunächst der Pad nach Gobabis nach Osten. Während der anregenden Unterhaltung hatte Kollege Hoffmann die nach Süden abgehende Pad nach Farm Richter übersehen, da sie wenig befahren wurde und sich im Gelände im hohen Gras wenig abzeichnete. Kurz entschlossen verließen wir die Pad und ritten nun in südwestlicher Richtung, um die Pad nach Farm Richter zu schneiden. Das Reiten durch den Busch mit vielen Löchern von Erdmännchen sehr unangenehm. Die Erdmännchen sehen so aus wie unsere Eichhörnchen und sind auch ebenso groß. Sie graben sich kleine etwa 25 cm tiefe Baue die Erde. Bewundert habe ich die Fahrkunst der Kaffern. Mit einer fabelhaften Geschicklichkeit führten sie die mit sechs Maultieren bespannte Karre durch den Busch. Mit dem. Gespann hätten sich die Kaffern auf jedem Fahrturnier in Deutschland zeigen können.

Wir waren froh, als wir die richtige Pad erreicht hatten und nun ein schnelleres Tempo aufnehmen konnten. Aber allmählich wurden unsere Pferde doch müde. Zuletzt war auch ich der Erschöpfung ziemlich nah. Wir waren glücklich, als wir auf der Farm Richter aus dem Sattel steigen konnten. Wir wurden vom Ehepaar Richter und dem vierjährigen Töchterchen herzlich begrüßt. Aber nach der Suppe bin ich, auf einem Sofa sitzend, plötzlich fest eingeschlafen. Es ist mir gar nicht zum Bewusstsein gekommen, dass mich meine Frau mit Herrn Richter zu Bett gebracht hat. In den nächsten Jahren habe ich eine solche Schlappe nicht wieder erlebt, da Ross und Reiter besser trainiert waren. Nach einem erholsamen Schlaf fühlte ich mich am nächsten Morgen vollkommen frisch und frühstückte mit einem gesegneten Appetit, namentlich der gute Kaffee war für mich ein Labsal.

Dann zeigte uns Herr Richter seine schöne Farm. Zunächst führte er uns zu seinen zahmen Straußen, die bald nach dem Ausschlüpfen nach der Farm gebracht waren. Die erste Nahrung der Küken besteht aus Straußeneiern, die aufgeklopft wurden. Schon einige Tage später gingen sie mit einer Hererofrau auf die Weide, rupften grünes Gras und kamen am Nachmittag mit vollem Kropf zurück. Bevor sie in den Kral getrieben wurden, tanzten sie sehr graziös mit fortwährendem Heben und Senken der kurzen Flügel um die Wärterin herum. Seinerzeit standen gute Straußenfedern hoch im Preis. Für drei wunderbare Straußenfedern, etwa 60 cm lang, 20 cm breit, habe ich 120 Mark bezahlt.

Das Rindvieh und die Schafherde waren im prächtigsten Zustand. Für das Rindvieh wurden erstklassige Simmentaler Bullen und für die Schafherde die besten Böcke aus Merinostammzuchten aus Deutschland importiert. Für eine rentable Viehzucht waren alle Vorbedingungen vorhanden. Die Weide war sehr nahrhaft und brachte auch das nötige Krafftutter selbst hervor. An sämtlichen Dombüschen und Bäumen wachsen kleine Schoten mit Bohnen, die nach der Reife herunterfallen und von dem Vieh aufgelesen werden. Ganz besonders fruchtbar waren die Annabäume mit mächtigen Kronen und hohem Wuchs. Um die Ernte eines Annabaumes einmal festzustellen, hat ein mir bekannter Farmer einen solchen Baum mit einem Zaun umgehen, die herabgefallenen Schoten gesammelt und gewogen. Dieser Baum hat 40 Zentner Schoten geliefert.

Das Klima ist für das Vieh gesundheitlich so günstig, dass es das ganze Jahr über im Freien zubringen kann. Während der Nacht kommt das Vieh in Kräle, die sehr primitiv aus im Kreis zwei Meter hoch aufgeschichteten Dornbüschen mit einem kleinen Eingang bestanden, der dann abends mit einigen Dornbüschen geschlossen wurde. Bereits während meines Aufenthalts in Südwestafrika ging man dazu über, die Kräle aus hohem Drahtgeflecht mit Zementpfeilern herzustellen.

Die Ernte von Heu ist auch nicht erforderlich. Am Ende der großen Regenzeit, Anfang März, trocknet das Gras sehr schnell und ist während der Trockenperiode bis zur kleinen Regenzeit im September, und, wenn diese ausbleibt, zur großen Regenzeit Anfang Dezember Heu auf dem Halm.

Berichte über den Aufstand Herero

Herr und Frau Richter erzählten uns auch von den aufregenden Erlebnissen während des Aufstandes der Herero und der Hottentotten. Frau Richter war im Herbst 1903 von einem Töchterchen entbunden worden. Einige Wochen später brach im Süden, im Bezirk Ketmannshop, ein Aufstand der Bersebahottentotten aus, dem sich der Kapitän Henrik Wittboy aber nicht anschloss. Die Regierung hoffte, den Aufstand lokalisieren zu können. Im ganzen Norden herrschte tiefster Frieden, und es lag keinerlei beunruhigende Meldung über die Haltung der Herero vor. Aus diesem Grunde glaubte man es verantworten u können, die letzte Schutztruppenkompanie von Omaruro unter Hauptmann Franke nach dem Süden in Marsch zu setzen.

Farmer Richter erhielt von dem Gouvernement den Auftrag, sich mit seinem von 20 Ochsen bespannten Frachtwagen der Schutztruppe für den Nachschub zur Verfügung zu stellen. Herr Richter folgte der Aufforderung ganz beruhigt, da sich seine Frau und sein Töchterchen bester Gesundheit erfreuten. Auch befürchtete er keinerlei Unbotmäßigkeit seiner eingeborenen Arbeiter.

Ende Januar 1904 kommt abends ganz aufgeregt die Hererofrau Pauline mit der Nachricht zu Frau Richter, dass der Orlog zwischen den Herero und den weißen Menschen ausgebrochen sei. Frau Richter hält die Nachricht für ein Märchen. Als sie aber sieht, wie Pauline Nahrungsmittel, einen Kochtopf und das Essgeschirr einpackt und eine Kanne mit Wasser und eine Flasche mit Milch füllt, begreift sie doch den Ernst

der Lage und bereitet sich auf die Flucht vor. Das Kind wird in ein Körbchen gepackt, das Pauline außer zwei Gepäckstücken tragen will. Auf der Pad über Seeis nach Windhuk zu fliehen, ist zu gefährlich, da könnten ihnen Hererobanden begegnen. Es gibt nur einen Weg in die Sicherheit, den Weg durch den Busch. Am Tage können sie die Richtung nicht verfehlen, wenn sie auf den Nordrand des Anasgebirges zueilen. Bei der großen Hitze ist der Marsch durch den Busch, besonders für das Kind, eine unglaubliche Anstrengung. Denn es sind von Farm Richler bis an das Anasgebirge 75 bis 80 km, und bis Windhuk fehlt nicht viel an 100 km. Zum Glück werden die Flüchtlinge am Rande des Anasgebirges von einer Patrouille der Schutztruppenreserve von Windbuker Kaufleuten und Beamten aufgenommen und mit einem Wagen nach Windhuk befördert. Die Treue der Hererofrau Pauline verdient höchste Anerkennung.

Ein ähnlicher Vorgang spielte sich am Abend vor dem Aufstand oder am nächsten Morgen ab. Ein Hereroboy hat ebenfalls seinen Herrn, Vermessungsdirektor Goerges, vor dem Ausbruch des Aufstandes gewarnt. Als Goergens dem Gerücht keinen Glauben schenkte, hat der Boy zwei Pferde gesattelt und seinen Herrn nochmals aufgefordert, nach Windhuk zu reiten. Dieser klaren Aufforderung war er dann auch gefolgt. Unterwegs hat ihn die Ungewissheit gepeinigt, ob der Aufstand wirklich eine Tatsache oder nur ein Gerücht sei. Der Galopp vieler Pferde in seinem Rücken erlöste ihn von seinem Zweifel. Eine Bande berittener Herero versuchte, ihn einzuholen. Als sie auf Büchschussnähe heran sind, springen einige von den Pferden und eröffnen das Feuer auf den Boy und Herrn Goergens. Durch einen Dauergalopp ist es beiden gelungen, die Bande abzuschütteln und die Umgebung von Windhuk zu erreichen. Dort hat sich der Boy von seinem Herrn verabschiedet: Jetzt gehe zu deinen Leuten, ich muss zu meinem Volk, es ist Orlog.

Dagegen kannte ein Hottentott, der zehn Jahre den Kollegen Gärtner als Boy begleitet hatte, den Begriff Treue nicht. In der Nacht vor dem Aufstand der Hottentotten hat er seinen Herrn im Zelt überfallen und ermordet.

In den Kleebergen

Nach dem Weihnachtsfest holte mich Kollege Hoffmann ab, um mit mir das Gelände östlich der Kleeberge zu besichtigen. Es war ein herrlicher Tag, noch nicht heiß und kein Wölkchen am Himmel. Das Gelände war zum Reiten hervorragend geeignet, so dass wir ein schnelles Tempo aufnehmen konnten. Nach etwa 20 km sahen wir, wie ein Strauß sich von seinem Gelege eilig entfernte. Wir fanden ein Nest mit 24 Eiern und noch einige Eier in der näheren Umgebung für die Ernährung der ausgeschlüpften Straußenküken. Zwischen 10 und 11 Uhr erreichten wir das zu erkundende Gelände. Der Bestand an Gras war sehr gut, auch fanden sich Futterbüsche, sehr weiche Gewächse, die namentlich von Pferden und Schafen gern genommen wurden. Auch die Aussichten für die Wassererschließung waren sehr günstig. Mitten durch das Gelände schlängelte sich eine Mulde, in der während der Regenzeit das Wasser zusammenlief und versickerte. Auch bestand die Möglichkeit, mit Dammschaukeln

ohne erhebliche Kosten einen Damm aufzuführen, um das Regenwasser zum Tränken von Vieh und zur Berieselung von Maisfeldern zu sammeln.

Donner und Blitz rissen uns aus unseren Betrachtungen. Der Himmel hing voll schwerer Wolken. Ehe er seine Schleusen öffnete, ritten wir in scharfem Tempo in Richtung Farm Richter ab und hofften, den zu erwartenden Regen hinter uns zu lassen. Nach einer Stunde verabschiedete sich Kollege Hoffmann, um zu seinem Lager zurückzureiten. Nach kurzer Zeit prasselte auf mich ein Regen hernieder, wie ich ihn noch nicht erlebt hatte. Eine Orientierung war nicht möglich. Es beunruhigte mich nicht, da die auf freier Steppe gezogenen Pferde mit einem fabelhaften Orientierungssinn ausgezeichnet sind. Kurz vor Eintritt der Dunkelheit traf ich, vollkommen steif vor Kälte, auf der Farm ein. Durch das warme Bett und einen Grog bin ich schnell warm geworden. Nach dem anstrengenden Ritt hinter die Kleeberge habe ich meinem Pferd einen Ruhetag geschenkt. Ich bin mit einem Kaffer auf die Jagd gegangen. Ich hatte das Glück, drei Perlhühner zu schießen.

Am nächsten Tag verabschiedeten wir uns von Familie Richter, stiegen in den Sattel und erreichten gegen Mittag wieder Seeis. Wegen der großen Hitze legten wir eine Ruhepause von drei Stunden ein. Die Pferde und Maultiere sollten weiden und getränkt werden, da wir erst am nächsten Tag in Windhuk dazu Gelegenheit hatten. Um 15 Uhr rückten wir ab und ritten das durch Erfahrung als richtig anerkannte Marschtempo, abwechselnd fünf Minuten Schritt, zehn Minuten Trab. Wenn die Pad gut war, wurde auch dann und wann ein kurzer Galopp eingeschoben. Bei diesem Marschtempo wurden in einer Stunde etwa 12 km zurückgelegt.

Als die Sonnen schon tief stand, schauten wir uns nach einem geeigneten Lagerplatz um. Plötzlich bogen die Pferde im Galopp von der Pad ab und hielten an derselben Stelle, an der wir den Heiligen Abend verlebt hatten. Wir konnten wieder mal den Ortssinn der Pferde bewundern. An dem von den Kaffern angezündeten Lagerfeuer, das die ganze Nacht zur Abwehr von Leoparden unterhalten werden musste, kochten wir Kaffee und verzehrten dazu Brot und harte Wurst, kleine Würste mit dem Namen Landjäger. - Bei Tagesanbruch standen wir auf und weckten die Kaffern. Der eine versorgte die Tiere, der andere kochte Kaffee. Wir beeilten uns mit der Toilette und waren fertig, als der Kaffee aufgegossen war. Jedem Kaffer spendete meine Frau eine dicke Scheibe Brot und eine Kopje Kaffee (1/3 Liter). Dann ging es ab in Richtung Windhuk. Leider hatten wir kurz vor dem Ende unserer schönen Reise einen Unfall. An der steilsten Stelle der Pad am Anasgebirge war der Beifahrer nach vornüber vor das Vorderrad der Karre gefallen und überfahren worden. Als ich das Geschrei hörte, drehte ich mich um und sah die Bescherung. Ich eilte zur Karre, half dem Kaffer wieder auf die Karre und bereitete ihm aus Kamelhaardecken ein weiches Lager. Aus Rücksicht auf den Verunglückten haben wir die letzten 15 km bis zur Wohnung im Schritt zurückgelegt.

Nachdem unser Gepäck abgeladen war, gab ich dem Fahrer den Auftrag, den Kranken zur ärztlichen Behandlung in das Lazarett zu fahren. Mit Entsetzen in den Augen lehnte der Kranke die Einlieferung dahin ab und schrie: "Die Dokters macht die Kaffers tot,

ein Kaffer ist schon geschlachtet.“ Ich versuchte ihm klarzumachen, dass der Kaffer schon vorher gestorben sei. Er schien meinen Worten Glauben zu schenken. Die beiden Kaffern fuhrten nach Windhuk zurück. Im Lazarett hat sich der Kaffer aber nicht gemeldet. Der Arzt sage mir, ein Kaffer könne viel aushalten, er sei ja nur von einer leichten Reisekarre überfahren worden. Und so war es. Nach etwa 14 Tagen meldete sich der Verunglückte bei meiner Frau und bat um ein Präsent. Er erhielt einige Pfund Reis, Zucker und drei Platten Tabak. Sehr befriedigt hat er sich mich mit „danki, danki“ entfernt.

Im Laufe der nächsten Jahre habe ich die Erfahrung gemacht, dass die Medizinmänner für manche Leiden bewährte Mittel haben. In der Johannisburger Afrika-Post wird jetzt ein Harpago-Tee für verschiedene Leiden empfohlen, der aus der Wurzel einer Wunderpflanze in Südwestafrika hergestellt wird. Vor 54 Jahren haben wir erfahren, dass die Herero Tee aus dieser Wurzel mit Erfolg angewandt haben. Der Harpago-Tee ist sogar jetzt in einer deutschen Apotheke erhältlich.

Vorbereitungen zur großen Fahrt

Am 2. Januar habe ich mich bei Exzellenz von Schuckmann von der Reise zurückgemeldet. Meinen Bericht über die Erkundungsreise habe ich erstattet. Der Gouverneur sprach mir seine Anerkennung aus und freute sich, dass ich mich nicht nur über den Bestand der Weide, sondern auch über die wichtige Frage der Wassererschließung informiert hatte.

Zum Abendessen, zu dem nur die Dezerntenen geladen waren, erschien auch Major von Heydebreck, der Stellvertreter des Gouverneurs. Nach der Begrüßung forderte mich der Gouverneur auf, meine Ideen für die Vermessung des Landes dem Major von Heydebreck vorzutragen. Diesem Verlangen kam ich um so lieber nach, da ich in dem Major einen Bundesgenossen fühlte.

Ich ging von der Tatsache aus, dass bisher nur kleine, zerstreut liegende Gebiete vermessen seien, die nur der Sicherheit des Eigentums an Grund und Boden dienen sollten. Die Sicherheit des Landes sei aber vernachlässigt worden; denn die Schutztruppe bedarf zur Erfüllung ihrer Aufgaben dringend einer Karte vom ganzen Land. Alle bisher ausgeführten Farmvermessungen ohne geographische Orientierung können zunächst für die Anfertigung einer Karte von Südwestafrika keine Verwendung finden. Völlig unproduktiv ist es, sich zunächst auf die Vermessung der verkauften Farmen zu beschränken, vielmehr ist es für die Anfertigung einer Karte von der ganzen Kolonie notwendig, auch das zwischen den verkauften Farmen liegende Gelände zu vermessen und in Farmen aufzuteilen.

Major von Heydebreck war meinen Ausführungen aufmerksam gefolgt und sprach mir seine Anerkennung dafür aus. Er hoffte, dass ich bald Gelegenheit haben würde, in der Praxis die Kollegen von der Richtigkeit meiner Arbeitspläne zu überzeugen. Daraufhin gab der Gouverneur seine Zustimmung zu meiner Versetzung in den Außendienst, wenn ich ihm einen geeigneten Nachfolger vorschlagen könnte. Mit dem

Ergebnis der Besprechung war ich sehr zufrieden und auch überzeugt, dass ich als Reiter das letzte Hindernis nehmen würde.

Zum Schutze eines im Außendienst beschäftigten Kollegen waren drei Soldaten der Schutztruppe kommandiert worden, während die anderen Kollegen ohne militärischen Schutz arbeiteten und sich anscheinend bedroht fühlten. Nun meldet der unter militärischem Schutz stehende Landmesser, dass in seinem Arbeitsgebiet eine Bande herumstreifender Herero festgestellt sei, und er erbat die Verstärkung des Kommandos auf sechs Soldaten. Ich dachte nicht daran, den Antrag an die Schutztruppe weiterzuleiten.

Ich informierte mich bei der Polizei über die Lage. Es war bekannt, dass im Herbst 1904 nach der Einkreisung der Herero am Waterberg es einigen kleinen Banden gelungen war, durch die dünnen Linien der Truppe nach Westen zu sickern. Diese Banden hatten entlegene Schlupfwinkel aufgesucht und ernährten sich von Wildbret und Feldfrüchten. Gewalttätigkeiten hatten sie noch nicht begangen, würden es auch wohl kaum wagen, um nicht von der Schutztruppe aufgestöbert und gehetzt zu werden. Die Polizei hatte den Auftrag erhalten, durch eingeborene Kundschafter diese Banden zu bewegen, sich freiwillig zu stellen, um sie als Arbeiter unterzubringen. Einige Banden hatten sich auch aufgelöst, hatten auch auf entlegenen Farmen Arbeit gefunden. Unser Boy Gottlieba hatte auch einer Bande angehört.

Dem stellvertretenden Gouverneur schlug ich vor, diesen Kollegen von seinem Außendienst zu entbinden und ihm die Leitung der Landesvermessung zu übertragen. Die Soldaten der Schutztruppe wurden zu ihren Kompanien entlassen. Meinem Wunsch gemäß wurde ich in den Außendienst nach dem Bezirk Omaruru versetzt. Dort stand eine vollständige Ausrüstung für mich bereit. Die Reise dorthin mit meiner Frau, dem Boy Gottlieba und Gepäck sollte mit der Bahn erfolgen. Der mir überwiesene Messgehilfe Gustav Rose, ein ehemaliger Soldat mit Zivilversorgungsschein, erhielt den Auftrag, mit meinen Dienstpferden nach Omaruru zu reiten.

Einige Tage vor meiner Abreise machten wir an einem Sonntag unsere Abschiedsbesuche. Das Gouvernement hatte uns eine mit sechs Maultieren bespannte Reisekarre zur Verfügung gestellt. Bei dem Ehepaar Bruhns fanden wir eine vergnügte Frühstücksgesellschaft vor. Beim Abschied begleitete man uns bis vor die Tür, um uns nochmals zum Abschied zuzuwinken. Beim Besteigen der hochrädigen Karre ereignete sich ein unangenehmer Zwischenfall, der leicht recht böse Folgen hätte haben können. Meine Frau hatte schon auf der Karre Platz genommen, als ich mit einem Fuß auf dem hohen Tritt stand, um mit einem Schwung auf die Karre zu kommen. Da zogen die vom langen Warten unruhig gewordenen Maultiere an und rasten davon, während ich im Bogen über die hinteren Räder hinweg auf der anderen Seite landete. Einige Herren eilten herbei, um mir zu helfen. Ich stand sofort auf und hatte kein Glied gebrochen. Da löste sich die ängstliche Spannung, und die ganze Gesellschaft brach erleichtert in ein schallendes Gelächter aus.

Dann hatte ich noch vom Bergassessor Pasel Abschied zu nehmen. Zwischen uns hatte sich eine echte Freundschaft entwickelt, die bis zu seinem Tode im Jahre 1944 durch einen Bombenangriff auf Berlin anhielt.

In Omaruru

Am nächsten Tag wurde ich durch die Übergabe der Amtsgeschäfte vollständig in Anspruch genommen. Auch musste ich eine Transportkiste für alle drei alten Hühner, elf Junghennen und drei Hähnchen anfertigen. Am 8. Februar konnte ich in Begleitung meiner Frau und des Boys mit dem umfangreichen Gepäck die Reise nach Omaruru über Karibi antreten. Dort erwartete uns mein Messgehilfe Rose mit einer von sechs Maultieren bespannten Reisekarre, um uns nach der vom Bezirksamt gemieteten Wohnung zu fahren. Das Haus gehörte einem alten Holländer Strüys, der neben dem Doppelhaus eine Farm von 37.000 ha besaß, die er vor langen Jahren von einem Hererohäuptling gekauft hatte. In seiner Jugend hatte er Engländer und Schweden auf Elefantenjagden begleitet. Wenn das Gouvernement geahnt hätte, dass meine Frau mich auf meinen langen Reisen begleiten würde, hätte es vielleicht eine andere Lösung für unsere Unterkunft gefunden. In der Regel kamen wir dreimal im Jahr auf je acht Tage nach Omaruru, um die Ergänzung des Proviantes und die Erledigung dienstlicher und privater Angelegenheiten vorzunehmen. Immerhin war es sehr angenehm, eine schöne Wohnung zu haben, in die man sich bei Krankheit zurückziehen konnte.

Am nächsten Morgen wurden mir die überwiesenen sechs kriegsgefangenen Herero und zwei Kaffern vorgestellt. Die Herero waren nackt, sie trugen nur einen schmalen Riemen um den Leib, an dem ein Stück Leder als Feigenblatt hing. Die Kaffern waren nur mit Lumpen bekleidet. Unmöglich konnte ich diesen Leuten zumuten, ohne warme Kleidung, Decken und ohne derbe mit Nägeln beschlagene Schuhe mit mir auf hohe Berge zu steigen und sie dann einer kalten Nacht von sechs bis acht Grad Kälte auszusetzen. Die trigonometrischen Punkte mussten auf hohen Bergen liegen, um sie auf weite Entfernungen von 60 km und auch mehr zu sehen und anschneiden zu können.

Aus eigenen Mitteln bewilligte ich jedem Mann einen Vorschuss von 50 Mark, für die sie sich in einem reellen Geschäft mit Unterstützung des Messgehilfen einen Khakianzug, Rock und Hose, ein wollenes Hemd, eine Wolldecke und ein Paar derbe mit Nägeln beschlagene Schuhe kaufen konnten. Am anderen Morgen ließ ich die Leute antreten, um mich von der zweckmäßigen Verwendung des Geldes zu überzeugen. Auffallend war es, wie sich der Gesichtsausdruck der Leute verändert hatte. Vor mir standen frohe glückliche Menschen, die ein Wunder erlebt hatten. Die Khakianzüge hatten dieselbe blaue Paspelierung wie die Uniformen der Schutztruppen, sie fühlten sich geehrt und erhaben über ihre Stammesbrüder. In ihren kühnsten Träumen hatten sie nie daran gedacht, eine solch schmucke Uniform tragen zu dürfen.

Nur der Herero Parminas war mit seinem Kauf nicht zufrieden. An seinem Anzug fehlte die blaue Einfassung, und mit den Schuhen war er betrogen worden. Es waren keine Lederschuhe, sondern Schuhe aus einem schlechten Kunststoff. Auf Veranlassung seiner Mutter war er zu einem anderen Kaufmann gegangen, der den deutschen Namen Grohmann führte, aber aus Galizien stammte. Ich ließ dem Herero Parminas sagen, dass ich dafür sorgen werde, dass er bessere Schuhe erhalten werde. Den Betrug habe ich auch nicht geduldet, sondern dem Kaufmann geschrieben, dass ich ihn wegen Betrugs anzeigen würde, wenn er nicht sofort dem Herero das Geld, 18 Mark, zurückgeben würde. Als ich annahm, dass meine Drohung gewirkt hatte, habe ich Parminas zu dem Kaufmann gesandt, um sich das Geld abzuholen. Ohne ein Wort zu verlieren, hat er dem Parminas 18 Mark ausgehändigt. Mein Ansehen war bei meinen schwarzen Arbeitern wieder beträchtlich gestiegen.

Bevor ich über die Vorbereitungen für meine Arbeit erzähle, will ich zunächst über den Ort Omaruru berichten. Er liegt zu beiden Seiten des gleichnamigen Reviers Omaruru. In Südafrika bezeichnet man mit Revier einen Fluss, der nur in der Regenzeit nach heftigem Tropenregen fließt, in der trockenen Jahreszeit aber häufig unterirdisch noch Wasser führt. Auf dem Südufer lag die von der Schutztruppe erbaute Festung mit Kasernen und Lazarett für eine berittene Kompanie unter Hauptmann Pfeffer. Ein Gebäude war für das Bezirksgericht mit Bezirksrichter Stinsing eingerichtet.

Westlich der Festung in einer Entfernung von 400 m lag das Bezirksamt mit Wohnungen für die Beamten und die Polizei. Bezirksamtmann war ein früherer Offizier von Frankenberg. Daneben war ein Garten mit Weinlauben, Dattelpalmen und Feigen angelegt. Zwischen den Kasernen und dem Bezirksamt wohnte Regierungsamtsarzt Dr. Wohlgemuth. Auf dem nördlichen Ufer standen einige Geschäftshäuser mit allen möglichen Artikeln des täglichen Bedarfs. Auch ein Hotel mit bescheidenen Ansprüchen war am Ort. In einer Werkstatt wurden große Planwagen und Karren für den Frachtverkehr und leichte Reisekarren angefertigt. Dann hatte sich 35 Jahre die Rheinische evangelische Mission mit einem großen Gebäude für Wohnung und Schule und mit einer Kirche niedergelassen. Die katholische Kirche hatte erst vor einigen Jahren ein Pfarrhaus und eine Kirche gebaut. In Omaruru hatten sich ein Rechtsanwalt und Notar, eine Mineralwasserfabrik, ein Bäcker und ein Fleischer niedergelassen.

Nachmittags machten wir dem Bezirksamtmann von Frankenberg unseren Besuch. Frau von Frankenberg war sehr enttäuscht, als sie hörte, dass meine Frau mich auf allen Reisen begleiten wolle. Am nächsten Vormittag wurde mit der Ausgabe meiner Ausrüstung angefangen. Aus einem Kraal wurden 20 kräftige Ochsen geholt und vor einen großen Planwagen gespannt. Zur Verpflegung der Arbeiter wurden ausgegeben und auf den Ochsenwagen verladen: 20 Zentner Reis, vier Zentner Mehl, 25 Kilodosen Schweineschmalz, 15 Kilo Kaffee, 25 Kilo Zucker, 120 Platten Tabak, zwölf Pakete Streichhölzer und vier große Dreifüße mit den nötigen Kochtöpfen. Für meine Frau und mich wurden ein Wohn- und ein Schlafzelt bereitgestellt mit den notwendigen Einrichtungsgegenständen, alles natürlich sehr einfach wie auch die Einrichtung des Wohnzeltes. Zum Kochen und Backen war alles da. Für die Zeltbeleuchtung war eine Tischlampe mit Metallschirm vorgesehen.

Außer den Pferden Kastor und Hans erhielt ich ein ostpreußisches Pferd für den Messgehilfen und ein aus Argentinien eingeführtes Pferd für den Boy, der mich auf den Vermessungstouren als Koch begleiten sollte. Denn es würde der weiten Entfernung wegen nicht möglich sein, jeden Abend nach dem Standlager zurückzukehren.

Zu einer gefederten Reisekarre, die auch zum Transport, der gegen starke Erschütterungen empfindlichen Instrumente dienen sollte, gehörte die Bespannung von sechs Maultieren mit kompletten Geschirren. Vier Maultiere waren frisch aus Argentinien eingeführt worden und mussten erst eingefahren werden. Für Pferde und Maultiere wurden mir noch vier Armeesättel und zwei Tragsättel übergeben. Maultiere mit Tragsätteln sollten namentlich im gebirgigen Gelände verwendet werden.

Auf Wunsch des Bezirksamtmanns sollte ich zunächst die Vermessung von zehn Kleinsiedlerstellen von je 10 ha für den Anbau von Gemüse, Kartoffeln und Tabak vornehmen. Das Gelände am südlichen Ufer des Omarurureviers, wo sich ein tiefgründiges Schwemmland vorfand.

Die letzten Wochen in Omaruru

Die Feste Omaruru, aus drei Wohngebäuden, Lazarett und Nebengebäuden bestehend, war von der Schutztruppe für die berittene Kompanie von Hauptmann Franke gebaut. Beim Anblick dieses Gebäudekomplexes konnte man kaum auf den Gedanken kommen, vor einer Feste zu stehen. Anlagen zur Verteidigung waren nicht vorhanden. Ende des Jahres 1903 marschierte Hauptmann Franke mit seiner Kompanie nach Süden, um den von den Hottentotten erregten Aufstand niederzuschlagen. Die Feste Omaruru war noch nicht vollendet und Hauptmann Franke konnte nur eine geringe Wachmannschaft zurücklassen. Einen Aufstand der Hereros hat man auch nicht befürchtet. Doch wie ein Blitz aus heiterem Himmel brach, der Aufstand Mitte Januar 1904 aus, 119 deutsche Männer und drei Frauen wurden ermordet.

Die Wachmannschaft konnte durch rechtzeitig geflüchtete Polizeibeamte, Farmer und Kaufleute verstärkt werden und hat von Mitte Januar bis zum 4. Februar die Feste gegen eine vielfache Übermacht der Herero gehalten. Der Engländer Levis in Walfischbay hatte sie gut mit Gewehren und Munition ausgerüstet. Hauptmann Franke kehrte alsbald zurück, befreite das eingeschlossene Okahandja und erschien am 4. Februar mit seiner Kompanie vor Omaruru. Die Hereros erwarteten den Angriff, wichen ihm aber mit der blanken Waffe aus und flüchteten. In dem kurzen Gefecht fielen zwei Soldaten und ein Leutnant. Sie wurden in der Nähe der Feste unter einem Kameldornbaum bestattet. Die Gräber sind mit einem eisernen Gitter eingefriedet und auf den Gräbern stehen Gedenksteine. Das Ende des Aufstandes war für die Hereros grauenhaft. Etwa 25.000 bis 30.000 Männer, Frauen und Kinder waren durchgebrochen und verdursteten in der wasserlosen Steppe. Nur die Kapitäne zu Pferd haben das Betschuanenland erreicht.

Die nachfolgende Schutztruppe konnte in edler Menschlichkeit nur wenige Hereros vor dem Tod des Verdurstens retten. Ein Namensvetter, Hauptmann Graf, fand einen bewusstlosen 12-jährigen Jungen, flößte ihm kalten Tee ein, gab ihm etwas zu essen, setzte ihn auf einen Kolonnenwagen, nahm ihn mit und sorgte für ihn. Dieser Junge blieb bei seinem Retter, leistete ihm in dem schweren Kampf gegen die Hottentotten als Boy kleine Dienste. Als dann Hauptmann Graf nach Deutschland zurückkehrte, überwies er diesen Boy mit Namen Johannes nach Omaruru an die dortige Rheinische Mission, bei der er einst erzogen worden war. Johannes konnte lesen und schreiben und beherrschte die deutsche Sprache. Die Tochter des Missionars Dannert nahm sich weiter dieses Jungen an und vermittelte seine Überweisung an uns. Die gute Erziehung zeigte sich durch seine korrekte Verbeugung vor meiner Frau und seine soldatische Haltung mir gegenüber.

Am nächsten Morgen stellte ich mich bei dem Bezirksamt ein, um meine Ausrüstung zu übernehmen. Zuerst wurde mir ein mit einer dichten Plane bedeckter großer Lastwagen mit 10 Paar kräftigen Zugochsen unterm Joch vorgeführt. Der Treiber und sein Tauleiter kannten von jedem Ochsen den Namen, auf den sie auch willig reagierten, wenn sie angerufen wurden. Zu den in Windhuk erhaltenen edlen Pferden Kastor und Hans wurden mir für den Messgehilfen Rose ein ostpreußisches Pferd und für meinen Boy Johannes ein aus Argentinien importiertes Pferd gestellt. - Da ließ mich der Bezirksleiter von Frankenberg bitten, einen mit der Post eingegangenen Auftrag des Gouverneurs in Empfang zu nehmen. Der Auftrag besagte, zuerst fünf Kleinsiedlersiedlungen für den Anbau von Gemüse, Kartoffeln und Tabak zu vermessen.

In diesem Auftrag sah ich für meine Frau den Vorzug, die schöne Wohnung in Omaruru noch etwas länger genießen zu können. Auch war die Ernährung in Omaruru einfacher und abwechslungsreicher als auf Pad.

Bei der Auswahl der mir zustehenden sechs Maultiere für die Bespannung der Reisekarre habe ich mich von der Erwägung leiten lassen, nur Maultiere zu wählen, die kräftig genug waren, einen Reiter zu tragen. Einige Maultiere waren zugeritten und eingefahren, andere waren weder eingefahren noch zugeritten. So war es notwendig, in der Nähe unserer Wohnung einen Kral für Pferde und Maultiere anzulegen.

Sodann erhielt ich eine komplette Kücheneinrichtung, um auch gelegentlich Besuch empfangen zu können. Zur Unterkunft während des Außendienstes wurde uns ein Wohn- und ein Schlafzelt zur Verfügung gestellt. Die Einrichtung war praktisch, wenn auch einfach. Sehr umfangreich waren die Werkzeuge, auch eine Kiste mit Medikamenten fehlte nicht. Zum Backen von Brot und gelegentlich von Kuchen war ein Backkasten vorgesehen. In dem Backkasten war Raum für vier vierpfündige Brote. Für das Brot nahm meine Frau 60 Prozent Roggenmehl, 30 Prozent Weizenmehl und 10 Prozent Burenmehl. Diesen Zusatz hatte ihr Frau Farmer Richter geraten. Zum Backofen wurde eine Grube 90 cm tief in die Erde gegraben, in der ein starkes Feuer aus festem Kameldornholz angefacht wurde. Wenn die Glut nicht mehr rauchte, wurde die Hälfte der Glut aus der Grube genommen und neben die Grube gelegt. Auf die Glut

in der Grube wurde der Backkasten mit Deckel gesetzt und die Glut neben der Erde auf den Deckel gelegt. Die Backdauer währte zwei Stunden.

Eilig hatte ich es nicht, Omaruru bald wieder den Rücken zu kehren. Allein die Vermessung der fünf Kleinsiedlerstellen mit je 5 ha würde mich sicher 20 Tage in Anspruch nehmen. Auf dem tiefgründigen Schwemmlandboden mit hohem Grundwasserstand konnte man durch Bewässern der Kulturen im Jahr zwei Ernten erzielen. Zur Viehhaltung stand auch genügend Weideland zur Verfügung.

Am Nachmittag erschien die Tochter des Missionars, Helene Dannert, wozu meine Frau Kräppel gebacken hatte. Eine fröhliche Jugend mit gleichaltrigen Freundinnen hatte sie nie kennengelernt, sie half der alten Mutter, unterrichtete die Hererokinder, mit denen sie auch spielte und die sie sehr liebten. Die ist meiner Frau in den nächsten Jahren eine wirkliche Freundin geworden.

Viel Spaß machte ihr das Füttern der von der Weide zurückkehrenden Pferde. Sie verzehrten genüsslich ihren Hafer. Das Meckern der alten Liese, ein Maultier, sagte uns, dass der Futterbeutel leer sei. Da gab es ein Stück Zucker. Bei allen verschwand der schnell. Nur die alte Liese war eine Lebenskünstlerin, sie nahm den Zucker vorsichtig mit den Lippen und suckelte wohl zehn Minuten daran, und auf dem Gesicht erschien ein zufriedenes stilles Lachen. Fräulein Dannert war von unseren Pferden und Maultieren begeistert und von der lachenden Liese entzückt. Die lachende Liese ist von uns noch häufig vorgeführt worden und hat vielen Menschen Freude bereitet.

Am 13. Februar trat mein Boy Johannes seinen Dienst an, um von meiner Frau in die Geheimnisse der Kochkunst eingeweiht zu werden. Er sollte mich bei den Vermessungsarbeiten begleiten.

Nach dem Frühstück habe ich das 1,5 km entfernte Siedlungsgelände aufgesucht, wo mich Messgehilfe Rose und die Arbeiter mit den notwendigen Werkzeugen erwarteten, um die Vermessung der Kleinsiedlerstellen in Angriff zu nehmen.

Zuerst habe ich das für die Kleinsiedlerstellen vorgesehene Gelände abgesteckt und bedauert, die Grenzpunkte nicht durch Grenzsteine vermarken zu können. Zur äußerlichen Markierung der Grenzpunkte ließ ich bei den behelfsmäßigen eisernen Bolzen niedrige Steinpyramiden etwa 50 cm hoch errichten. Die Tagesarbeit wurde auf die Zeit von 7 bis 12 Uhr und von 14 bis 17 Uhr beschränkt. Ich konnte mich regelmäßig um 12.15 Uhr zu Tisch setzen.

Meine Frau hatte nicht nur die Ausbildung meines Boys als Koch übernommen, sondern auch die Dressur und das Zureiten der importierten Maultiere. Jeden Morgen hat sie sich nach Versorgung der Tiere mit Hafer eine Stunde lang damit beschäftigt und am Nachmittag noch eine Stunde. Am vierten Tage hat sie die ersten Reitversuche unternommen. Es gehörte ein gewisses Geschick dazu, zu Pferde neben einem Maultier mit einem Reiter zu bleiben, weil Maultiere lieber galoppieren als traben. Bis auf die Höhe vor Epako waren die Maultiere in guter Ordnung neben uns geblieben. Keins hatte versucht auszubrechen oder seinen Reiter abzusetzen.

Der 29. Geburtstag

Meine Frau hatte ihre Eltern gebeten, das Tafelgeschirr und anderes zu senden. Die Kiste wurde leider ohne Versicherung an die Reederei der Woermann-Linie gesandt. Der Dampfer strandete, und erst Ende Oktober haben wir die Kiste erhalten. Das Porzellan und die Gläser waren zerbrochen, die Essbestecke völlig durch Seewasser verrottet, das große Tischtuch und die Schmuckdeckchen voller Stockflecke. Verzweifelt schaute meine Frau auf die Scherben. Es standen wohl Tränen in ihren Augen, aber eine Klage kam nicht über ihre Lippen.

Ich beauftragte nun das bekannte Dessauer Geschäft Jakobi, Ersatz zu liefern, aber die große Lieferung auf viele kleine Kistchen zu verteilen und mit aller Sorgfalt zu verpacken. Am 17. Februar traf die Sendung ein, und ich ließ sie sofort durch ein Maultiergespann abholen. Ich öffnete vorsichtig die Kisten und stellte mit Genugtuung fest, dass die Firma Jakobi alles gut verpackt hatte. Um meiner Frau zum 29. Geburtstag am 24. Februar eine Freude zu bereiten, habe ich ohne ihr Wissen bei der Württemberger Metallwarenfabrik zwölf silberne Essbestecke bestellt, mit ihrem Monogramm. Sie trafen pünktlich ein. In stiller Andacht las mein liebes Herzblatt die Briefe der Eltern und Geschwister, doch einige kurze Schluchzer verrieten mir, dass sie das Heimweh nicht ganz überwunden hatte. Als ich dann die Bestecke mit ihrem Monogramm zeigte, war sie vollkommen überrascht und entzückt von dem kostbaren Geschenk. Ich dankte ihr für alles, was sie bisher geleistet hatte. Sie antwortete: „Mit den Entbehrungen und Strapazen müssen wir uns abfinden. Der Aufenthalt in Gottes schöner Natur wird auch seine Reize haben und mich für alle Entbehrungen entschädigen.“

Das Einfahren der jungen Maultiere

Das Einfahren der jungen Maultiere habe ich in etwas abgewandelter Form angefangen und durchgeführt, wie mein Vater junge Pferde einzufahren pflegte. Ich habe die sechs Maultiere so einspannen lassen, wie ich sie mir im Gespann vorgestellt hatte. Zum Einfahren versuchte ich ein Schnellverfahren, das ich nur nach der erfolgreichen Dressur durch meine Frau anwenden konnte. An der Spitze ließ ich die nervöse Lilli neben den ruhigen Wittnäß einspannen und beim Fahren durch Johannes führen. Die älteren Maultiere standen im Gespann an den Plätzen, die sie bisher innegehabt hatten. Um auch durch den Herdentrieb auf die jungen Maultiere einzuwirken, habe ich die Pferde Kastor und Hans für meine Frau und mich gesattelt. Die Führung der mittleren Maultiere Max und Fritz habe ich Thomas überlassen. Ein anderer Herero stieg auf die Karre und übernahm die Leitzügel, daneben setzte sich der Beifahrer mit dem Verbot, die Peitsche zu gebrauchen. Meine Frau und ich setzten sich mit unseren Pferden an die Spitze und ritten im Schritt an. Alle Maultiere folgten uns willig. Die alten Maultiere reagierten noch auf den Druck der Leitzügel. In ruhiger Fahrt ohne Störung sind wir nach zwei Stunden zur Wohnung sehr befriedigt zurückgekehrt.

Nach der Mittagsmahlzeit begann die Fahrt wieder. Sämtliche Maultiere folgten uns willig und in guter Ordnung auf der Pad nach Epako. Nach einer Stunde ließ ich halten. Parminas und Thomas konnten sich versuchsweise auf die Karre setzen. Beim Weitermarsch wechselte ich nach je fünf Minuten die Gangart vom Schritt zum Trab, zum kleinen Galopp. Kurz vor der Wasserstelle Epako fiel die Pad steil bergab. Wir nahmen die Zügel kürzer und ließen die Pferde im Schritt gehen. Vor dem Revier lag ein etwa 50 m breites, fast ebenes Ufergelände mit einem lichten Bestand von herrlichen Kameldornbäumen. Das Wenden machte uns keine Schwierigkeiten. Aber bis auf die Höhe mussten sich die Maultiere richtig in die Seile legen. Dann ging es in einem zügigen Tempo bis nach Omaruru. In der Nähe unserer Wohnung begegnete uns der Wachtmeister des Pferddepots. Er fragte verwundert, wie wir es angestellt hätten, die jungen Maultiere in so kurzer Zeit zu bändigen. Ich sagte ihm, das sei das Verdienst meiner Frau. Der Wachtmeister beglückwünschte sie dazu, nur wirkliche Tierfreunde könnten wohl so günstig auf die Tiere einwirken. Er verabschiedete sich mit dem Versprechen, bei einem notwendigen Ersatz von Maultieren oder Pferden mir behilflich zu sein. Das Zureiten und Einfahren waren mit Erfolg abgeschlossen. Nun konnte ich mich mit allen Kräften für die Vermessung der Kleinsiedlerstellen einsetzen.

Beim Vermessen der Kleinsiedlerstellen

Mit Herrn von Frankenberg, dem Vorsteher von Omaruru, erwarteten wir Reflektanten für die Kleinsiedlungen mit ausreichendem kulturfähigem Boden und mit sehr günstigem, hohem Grundwasser. Der Erwerb erforderte nur ein geringes Kapital. Das wichtigste Kapital der deutschen Kleinsiedler bestand aus ihrem regen, nie versiegenden Fleiß und in ihren sehr bescheidenen Ansprüchen an das Leben.

Die bisher am Omaruru-Revier angesetzten Kleinsiedler hatten mit Erfolg gewirtschaftet, trotzdem sie Schwierigkeiten hatten, den Tabak abzusetzen. Von einem Kleinsiedler habe ich aus Gefälligkeit zehn Pfund Tabak gekauft, um meinen Arbeitern gelegentlich eine Freude zu bereiten. Tabakblätter waren zu 2,5 cm starken Strüngen zusammengerollt. Gelegentlich habe ich den Arbeitern ein Stück abgeschnitten, das sie auch geraucht haben. Als aber der Tabak der Kleinsiedler zur Neige ging, haben sie mir geraten, doch lieber Plattentabak zu kaufen, von dem anderen Tabak ginge die Schnauze kaputt. Das war ein hartes Urteil über den Tabak der Kleinsiedler.

Dem Sachverständigen für den Anbau von Tabak ist es gelungen, sei es durch eine geeignete Fermentation oder durch die Wahl einer anderen Tabakpflanze, einen hochwertigen Pfeifentabak auf den Markt zu bringen, sodass der Import von Virginiatabak eingeschränkt werden konnte. Die notwendige Bodenuntersuchung hat mich mehrere Tage in Anspruch genommen. Diese ergab, dass von den fünf vorgesehenen Kleinsiedlerstellen nur drei geeignet waren. Diese habe ich dann auch vermessen. Am 29. Februar habe ich die Messung abgeschlossen.

Vermessung von trigonometrischen Punkten bei Omaruru

Mich beunruhigte, dass von dem Kollegen Drinkuth, der auf meine Veranlassung in den Bezirk Omaruru versetzt und östliche der Otavibahn angesetzt war, jede Nachricht fehlte. Ich habe ihm den Auftrag erteilt, die Winkelmessung der von dem Kollegen Schmidt erkundeten und signalisierten Dreieckspunkte zu beginnen, zu der ihn ein großer Hildebrandt, ein sehr wertvoller Theodolit, zur Verfügung gestellt wurde. Da teilte mir Kollege Schmidt mit, dass Drinkuth der Landesvermessung in Windhuk den Totalverlust des großen Hildebrandt gemeldet hat, der im Gebirge durch einen Wirbelsturm umgefallen und in die Tiefe gerutscht ist. Diese Nachricht hat mich im Hinblick auf meine bevorstehenden Arbeiten tief erschüttert.

Der Preußische Generalstab hatte das Reichskolonialamt ersucht, für zwei Offiziere, die als Trigonometer ausgebildet waren, ein Betätigungsfeld in Südafrika zur Verfügung zu stellen. In Windhuk wurden diese Offiziere erwartet. Der eine von ihnen, Oberleutnant der Artillerie Wittmer, war der Sohn des Domänenpächters Wittmer von der Domäne Hünighausen bei Arolsen. Die Offiziere hatten Verständnis für die Aufgaben der Landesvermessung und es entwickelte sich eine gedeihliche Zusammenarbeit.

Mir war die Aufgabe zugefallen, die zur Farmvermessung und zur Topographie notwendigen Punkte zu erkunden, zu vermessen und mit Steinpyramiden zu signalisieren. Als Standort für einen trigonometrischen Punkt (TP) war die 300 m hohe Omarurukuppe sehr geeignet. Sie lag auf der Buschsteppe 6 km südöstlich der Feste Omaruru und war auf weite Entfernungen von allen Richtungen gut zu sehen. Ich nahm mir vor, den TP zu vermarken und durch eine Steinpyramide zu signalisieren. Morgens konnte ich diese Kuppe nicht früh genug erreichen, um die Winkelmessung wegen der flimmernden heißen Luft noch vornehmen zu können. Maultiere konnten hier nicht verwandt werden, nur zu schnellen Reisen auf der Pad.

Auf die Karre wurden alle notwendigen Gegenstände verladen. Es wurden sechs Ochsen vor die Karre gespannt. Es konnten noch Platz finden die Träger für schwere Lasten. Zu Pferde kamen mit Messgehilfe Rose, Boy Johannes und Thomas. Einige Eingeborene ritten aus Maultieren. Es waren viele, zum Teil recht schwere Geräte mitzunehmen. Um 12 Uhr rückten wir ab, erreichten um 14 Uhr die Kuppe. Rose verteilte zum Transport auf die Kuppe die Gegenstände unter die Arbeiter. Zurück blieben nur das Fass Wasser und der Butterbeutel. Thomas übernahm die Aufsicht über die Pferde und Maultiere, Wilhelma achtete auf die Ochsen.

Der Aufstieg begann sofort, um 16 Uhr hatten wir den Gipfel erreicht. Einen noch gesunden Felsen ließ ich freilegen und zeichnete auf ihn ein Kreuz, das mit Meißel und Hammer etwa 8 mm ausgemeißelt wurde. Um 16:30 Uhr war das Kreuz tief genug. Ich stellte das Instrument auf und habe die Richtungen nach TP 1 Ornatako Erongo und TP 2 Gipfel Tyrundo gemessen. Um 17 Uhr war die Winkelmessung ausgeführt, das Instrument wieder eingepackt und der Abstieg angetreten. Um 20:30 Uhr abends kehrten wir zur Wohnung zurück.

Der Abmarsch am nächsten Morgen wurde auf 7 Uhr festgesetzt. Vorher sollten alle Tiere an dem offenen Wasser im Omaruru-Revier getränkt werden. Um 10 Uhr erreichten wir den Gipfel der Kuppe. Von der Mitte des in den Felsen eingemeißelten Kreuzes wurde mit einem Radius von 80 cm ein Kreis gezogen und markiert, auf den möglichst glatte Steine gelegt wurden. Die Steine wurden mit Spitzhacke und Brecheisen aus dem Geröll auf dem Gipfel herausgehauen. Auf die Mitte des Kreuzes wurde ein Fluchtstab gestellt, eingelotet und durch Steine versichert. Nach jeder neuen Steinlage wurde das Innere des Kreises sorgfältig mit kleineren Steinen ausgefüllt. Als die Steinpyramide eine Höhe von 90 cm erreicht hatte, wurde der Fluchtstab vorsichtig herausgedreht. Durch Lotungen und Messungen wurde erreicht, dass die Pyramide auch im oberen Teil zentrisch blieb. Der Bau der ersten Pyramide hat 5,5 Stunden in Anspruch genommen. Allmählich bekam ich beim Aufschichten der Steine eine Routine, auch lernten die Arbeiter mir geeignete Steine zu reichen, sodass ich schließlich nur noch 4 Stunden bei späteren Pyramiden brauchte.

Auch der Abstieg verlief glatt, aber ich war doch froh, dass die Arbeiter derbe Schuhe an den Füßen hatten. Denn ohne Schuhe wären ernste ernste Fußschäden nicht zu vermeiden. Um 17 Uhr erreichten wir die Wohnung.

Für den zweiten trigonometrischen Punkt hatte ich den Gipfel des Tjirundogebirges erkundet, der 20 km nordwestlich von Omaruru lag und der aus der Umgebung des Hochplateaus mit 1200 m über N. N. 500 m herausragte. Der Aufstieg war nicht schwierig und nahm voraussichtlich drei Stunden in Anspruch. Das Gebiet vor dem Gipfel hätte ich mit meiner Begleitung sicher 4,5 Stunden früher erreicht, ehe die schwer beladene mit Ochsen bespannte Karre eintreffen konnte. Johannes musste inzwischen für das Essen sorgen, ich stieg mit zwei Eingeborenen auf den Gipfel, suchte einen gesunden Granitfelsen und ließ ein Kreuz einmeißeln. Inzwischen war die Karre eingetroffen und Johannes hatte das Essen fertig. Besonders erquickend war es, dass er für mich Kaffee bereitet hatte. Nun war es Zeit, alle Geräte auf den Gipfel zu bringen.

Ich und Johannes mussten auf dem Gipfel übernachten. Meine Decken, der Schlafsack und was zur Zubereitung eines warmen Frühstücks notwendig war, musste hinaufgetragen werden. Wie ich erwartet hatte, war es am Morgen sehr kühl und ich war froh, dass ich unter dem dünnen Khakirock eine wollene Weste anziehen konnte. Für die Messung der Winkel stand nur beschränkte Zeit von 6 Uhr bis 7:30 Uhr zur Verfügung. In der klaren Luft war es ein Vergnügen, Winkel zu messen. Die Steinpyramiden waren 1,60 m hoch, in einer Entfernung von 60 km standen sie wie eine stahlblaue Nadel im Fadenkreuz.

Mit dem Bau der Steinpyramide konnte ich erst beginnen, wenn Herr Rose mit den Eingeborenen erschienen war. Um 7 Uhr konnte ich mit dem Aufschichten der Steine beginnen. Alle Arbeiter waren fleißig und um 12:30 Uhr war die Pyramide vollendet. Um 15 Uhr wurde der Abmarsch nach Omaruru angetreten. Ich traf schon gegen 17 Uhr ein, die Ochsenkarre natürlich viel später. Johannes übernahm die Entladung der Karre. Dann stärkten wir uns mit zwei Flaschen Münchener Exportbier.

Es lag mir am Herzen, die zerstörte Pyramide auf dem Kranzberg neu aufzubauen und nördlich des Omaruru-Reviere einen Beipunkt zu bestimmen, an den ich die Vermessung des Omaruru-Reviere anschließen und von dem man die Steinpyramide auf dem Kranzberg anschneiden konnte. Der Treiber Kaffer Hans konnte mir über die Beschaffenheit des Geländes Auskunft geben. Ferner gab er an, dass im Omaruru-Revier Wasser zu Tage tritt, dass für Menschen zum Kochen und Trinken geeignet und so reichlich war, um Ochsen, Pferde und Maultiere zu tränken.

Ich ordnete den Abmarsch am nächsten Morgen um 5 Uhr an, so früh es die Dunkelheit zuließ. Viele Dinge mussten auf den Gipfel getragen werden, der Theodolit und andere Geräte, dann auch Lebensmittel, auch Wasser, Holz für die Nacht und zum Kochen. Für den Aufstieg rechnete ich sechs Stunden, ich hoffte, bei Eintritt der Dunkelheit oben zu sein. Aber versehentlich und unvermutet kamen wir auf ein Geröllfeld und rollten 30 bis 50 m wieder bergab. Die Entstehung der Geröllfelder kann ich nicht erklären. Vielleicht hängen sie mit dem vulkanischen Ursprung der Gebirge zusammen. Noch vor Eintritt der Dunkelheit erreichten wir erschöpft den Gipfel des Kreuzbergs. Die stark beschädigte Steinpyramide ließ ich vollends abtragen und die Steine daneben aufschichten. Bewundernd sahen wir, wie die letzten Strahlen der untergehenden Sonne auf die westlichen Gipfel des Eringogebirges fielen und diese einige Augenblicke vergoldeten. Ein Feuer wurde entzündet und Johannes kochte schnell Kaffee, sodass jeder einen Becher voll heißen Kaffees trinken konnte. Schnell wurde es kalt, sodass wir uns in unsere Decken einwickeln mussten. Auch am Morgen gab es Kaffee und Brot.

Nach dem Aufgang der Sonne stellte ich den Theodoliten auf und habe die Richtung nach den Punkten Omarurukuppe, Tjorundogipfel und anderer Berge gemessen. Um 7 Uhr war die Arbeit beendet, dann wurde die Steinpyramide aufgebaut. In zwei Stunden erreichten wir das jenseitige Ufer des Omaruru-Reviere. Außer einem Stück Brot und dem Kaffee hatten die Eingeborenen und wir keine ausreichende Mahlzeit erhalten. Durch Herrn Rose ließ ich genügend Reis und Fleisch ausgeben.

Die mir noch zur Verfügung stehende Zeit bis zum Eintritt der Dunkelheit habe ich mich mit der Bestimmung des Beipunkts beschäftigt. Im Außendienst war es ein notwendiger Brauch, an einem Punkt zu übernachten, an dem eine trigonometrische Messung vorgenommen werden musste. Nach dem Frühstück habe ich die notwendigen Messungen vorgenommen. Die kleine Steinpyramide war bald aufgeschichtet, dann begann der Rückmarsch. Mit den Pferden und Maultieren war ich noch vor 12 Uhr in Omaruru, die Ochsenkarre sehr viel später.

Während meiner Abwesenheit war die Kiste mit 40 Flaschen Rheinwein und 10 Flaschen Sekt aus Bingen angekommen. Ich empfahl meiner Frau, am Sonntag eine Gesellschaft zu veranstalten, um unseren gesellschaftlichen Pflichten nachzukommen. Das geschah dann auch. Völlig unerwartet war auch Kollege Drinkuth erschienen, um mit mir viele Dinge zu besprechen.

Sechs Wochen auf Pad

Am 18. März 1908 trat ich meine erste Reise an, um zuerst vom Kranzberge aus in westlicher Richtung das Omaruru-Revier aufzumessen. Das Wasser unter der Oberfläche trat mehrfach zu Tage. An vielen Stellen stand das Wasser nur drei bis fünf Meter tief und wurde durch Schöpfbagger mit einem Göpeltriebwerk an die Oberfläche gehoben. Das Antriebswerk wurde durch im Kreis gehende Tiere wie Esel, Maultiere oder Ochsen in Bewegung gesetzt. - Das erste Standlager sollte an der Wasserstelle Otjompau errichtet werden. Wenn das Omaruru-Revier bis zur Farm Etemba 40 km westlich vermessen war, wurde es dringend, auf hohen Gipfeln des nördlichen Erongogebirges trigonometrische Punkte zu bestimmen, die aus nördlicher Richtung noch in einer Entfernung von 50 km zu sehen waren.

Im Morgengrauen sind wir aufgestanden, alles wurde vorbereitet. Die Zimmer wurden zugeschlossen, alle Sachen auf den Gepäckwagen verstaut. Und was gehörte alles dazu! Und dazu noch Lebensmittel für uns und die Leute. Zur Gefolgschaft gehörten ja nicht nur die Männer, sondern auch mehrere Frauen. Obendrein hatte die eine Frau in der Nacht noch ein Kind geboren. Als ich den Mann deswegen befragte, antwortete er, als ich seine Frau zurücklassen wollte: Magdalene nicht „sick“ (krank). Ich gestattete, dass die Frau mit dem Kind auf dem Lastwagen mitführe. - Dann begann der Abmarsch. Ich ritt mit meiner Frau im Schritt voraus, es folgte die mit sechs Maultieren bespannte Karre, und schwerfällig setzten sich die 20 Ochsen mit dem Lastwagen in Bewegung. Herr Rose spielte auf seiner Mundharmonika das alte schöne Lied: „Muss i denn, muss i denn zum Städele hinaus“.

Mich als Reiter diesem langsamen Tempo anzupassen, konnte ich mich nicht entschließen, vielmehr wollte ich mit den Reitern und mit der Karre bis zu dem Punkt vorausseilen, den der Lastwagen um 11 Uhr erreichen konnte. Nach Erreichung dieses Ziels wurde abgespannt und wurden die Tiere unter Aufsicht von Thomas auf die Weide getrieben. Die Kiste mit den Hühnern wurde von der Karre heruntergenommen und die Hühner wurden herausgelassen und mit Futter und Wasser versorgt. Dann wurde für die Leute Reis und Schmalz ausgeteilt und gekocht. Auch die Eingeborenen und ihre Frauen, die auf dem Lastwagen mitfuhren, wurde gedacht.“

Leider liegen mir keine weiteren persönliche Aufzeichnungen von Wilhelm Graf vor. Seine Tagebücher enden hier im März 1908. Aus behördlichen Dokumenten zu seinen Versorgungsbezügen ist jedoch sein weiterer beruflicher Werdegang dokumentiert. Er war demzufolge noch bis zum 14.01.1911 beim Reichskolonialamt beschäftigt. Ohne Unterbrechung trat er direkt am 15.01.1911 wieder in den Anhaltinischen Staatsdienst ein. In der Zeit vom 13.09.1915 bis zum 21.11.1918 war Wilhelm Graf Kriegsteilnehmer im 1. Weltkrieg. Als Frontkämpfer hat er an mehreren Schlachten teilgenommen.

Er trat nach Ende des 1. Weltkriegs erneut in den Anhaltinischen Staatsdienst ein und hat als Beamter offiziell bis zu seinem 65. Lebensjahr gearbeitet. Er war dementsprechend bis zum 31.08.1939 Leiter der Vermessung beim Landratsamt in Ballenstedt.

Aber damit war die Laufbahn des Wilhelm Graf als Vermessungsingenieur noch lange nicht zu Ende. Der beginnende 2. Weltkrieg war der Grund, dass das Beamtenrecht per Verordnung geändert wurde und er direkt am 01.09.1939 weiterbeschäftigt wurde. Er blieb bis zum 30.06.1946 Leiter der Vermessung im anhaltinischen Ballenstedt.

Im Jahr 1954 verließ er Ballenstedt und zog nach Hildesheim. Seine Ehefrau Elisabeth Graf, geb. Fritsche verstarb dort am 20.10.1959.

In seinen letzten Lebensjahren war er noch mehrfach zu Besuch bei seinen Verwandten in Berndorf. So feierte er seinen 91. Geburtstag bei bester Gesundheit in seiner alten Heimat, wo er sich auf dem Rücken eines Pferdes ablichten ließ.



Abbildung: Wilhelm Graf an seinem 91. Geburtstag

Am 21.04.1968 verstarb der Regierungsvermessungsrat a. D. Wilhelm Graf im gesegneten Alter von fast 94 Jahren im niedersächsischen Hildesheim. Er wurde drei Tage später neben seiner geliebten Ehefrau beigesetzt.